Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 174 (2006)

Heft: 46

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

46/2006 • 16. NOVEMBER • 174. JAHRGANG ISSN 1420-5041 • FACHZEITSCHRIFT UND AMTLICHES ORGAN

Schweizerische Kirchen-Zeitung

757 DIE SKZ DANKT
758 LESEJAHR
759 THEOLOGIE IN DER SCHWEIZ
762 DAS LUKAS-LESEJAHR
765 KIPA-WOCHE
769 CANOSSA
770 AMTLICHER TEIL

DANKE!

Wer während dreier voller Jahre für jede SKZ-Ausgabe einen oder mehrere Artikel verfasst, darf für sich in Anspruch nehmen, die fleissigste Autorin oder der fleissigste Autor der SKZ zu sein. Diese Ehre kommt automatisch derjenigen Person zu, welche die Texte für die Evangelienkommentare des jeweiligen Lesejahres verfasst. In den letzten drei Jahren tat dies Marie-Louise Gubler, unentwegt und mit einer bewundernswerten Exaktheit, die man selbstverständlicherweise nicht einfach so voraussetzen kann (in Klammern angemerkt: Nicht alle Texte, die der Redaktion eingereicht werden, weisen immer einen Bearbeitungsstand auf, wie man dies gerne erwarten würde).

Beachtung von nah und fern

Echos, auch aus dem benachbarten Ausland, beweisen dabei, dass die Kommentare von Frau Marie-Louise Gubler auf grosses Interesse gestossen sind. Wer für fast jedes Wochenende eine (nicht unbedingt druckreife) Predigt zusammenstellen will, ist auf eine Auslegungshilfe, wie sie Frau Gubler bereitgestellt hat, automatisch angewiesen, da über kurz oder lang man nicht einfach aus sich selbst schöpfen kann. Die SKZ-Redaktion freut sich, dass sie über die Evangelienkommentare hinaus auch nach dem biblischen Dreijahreszyklus auf das Mitdenken und die Mitarbeit von Frau Gubler zählen darf.

Eine gewaltige Anzahl Rezensionen

Dank gebührt neben Frau Gubler auch in besonderer Weise Pater Leo Ettlin OSB, der seit dem Jahre 1972 – also während mehr als 30 Jahren – treu und beständig für die SKZ Rezensionen geschrieben hat. Für den während vieler Jahre im Kollegium Sarnen als Lehrer und Rektor wirkenden Benediktinerpater waren das Lesen und Schreiben von Rezensionen, die sich durch eine wohltuende Kürze und Prägnanz auszeichneten, mit viel Freude begleitet, auch wenn der damit verbundene Zeitaufwand gross war.

Zählt man all die SKZ-Seiten zusammen, auf denen der Name «Leo Ettlin» als Autor von Rezensionen aufscheint, ergibt dies die beeindruckende Zahl von 1077 (!) Seiten. Am reichsten war die «Ausbeute» in den Jahren 1995–2003, wo «der» SKZ-Rezensent Leo Ettlin weitgehend in jeder SKZ-Ausgabe präsent war.

P. Ettlin, der anfänglich Predigtliteratur rezensiert hatte, dehnte seinen Interessenbereich danach auf die ganze Bandbreite von Theologie und Geschichte aus. Seine Rezensionen waren von Autoren und Verlagen so geschätzt, dass er jeweils direkt mit neuen Büchern bedient wurde.

Mit dem Dank für die riesige Arbeit zugunsten der SKZ wünschen wir P. Ettlin nun das, was er redlich verdient: *otium cum dignitate.*

Urban Fink-Wagner

DIE OFFENBARUNG DER WAHRHEIT

Christkönigssonntag: Joh 18,33b–37

Die berühmte Pilatusfrage «Was ist Wahrheit?» und die Gestalt des Pilatus haben oft Widerhall in der Literatur gefunden (Sören Kierkegaard, Anatole France, Michail Bulgakow, Friedrich Dürrenmatt). «Das Wort des Pilatus ist durch die Welt gegangen wie das Wort des Herrn, und es wird vielleicht nicht in ihr verstummen», schreibt Reinhold Schneider.[1] Das Verhör vor Pilatus ist das theologische Herzstück des Prozesses, die letzte Selbstoffenbarung Jesu vor dem Vertreter des römischen Staates und des Heidentums. In diesem Selbstzeugnis erweist sich der Vorwurf der Anklage «König der Juden» in seinem tieferen, wahren Sinn: Der dem Inhaber weltlicher Macht Ausgelieferte und Verurteilte ist in Wirklichkeit der König, dessen Reich nicht von dieser Welt ist. Noch als verspotteter Narrenkönig trägt der Gefolterte herrscherliche Züge: «Jesus trug die Dornenkrone und den purpurroten Mantel. Pilatus sagte zu ihnen: Seht, da ist der Mensch!» (19,5f.). Das Christkönigsfest am letzten Sonntag des Kirchenjahres lenkt nach der Ankündigung der Parusie des Menschensohnes (33. Sonntag) den Blick auf den Offenbarer des Vaters als Zeugen der Wahrheit: «Ein Mensch, der wie wir über die Erde geschritten ist, ihre Lasten getragen hat, dem Versucher ins Antlitz blickte und damit dem ganzen Angebot der Lüge, sagt das Ungeheuerliche, dass er die Wahrheit selber sei… Was dieses Wort aber wirklich meint, das tritt im Gespräch mit Pilatus hervor.»[2]

Der Kontext

Der Prozess vor Pilatus (römischer Statthalter von Judäa 26–36) wird in 7 szenischen Sequenzen im Wechsel innerhalb und ausserhalb des Prätoriums entfaltet (18,28–19,16): Anklage der Hohepriester vor Pilatus; Verhör Jesu durch Pilatus; Unschuldserklärung vor den Hohepriestern; Geisselung und Dornenkrönung; Vorführung des «Narrenkönigs»; zweite Befragung Jesu durch Pilatus; Verurteilung und Geschrei «der Juden». Das dramatisch gesteigerte Schauspiel beginnt mit der offiziellen Übergabe Jesu durch den jüdischen Rat an das römische Gericht. Das Prätorium (sella curulis/bema) ist Ort der Urteilssprechung in Rechtsangelegenheiten; der frühe Morgen die Zeit, in der römische Beamte die Amtsgeschäfte aufnahmen. Die Ankläger kommen nicht ins Prätorium hinein, um sich vor dem Pessachfest nicht zu verunreinigen (heidnische Häuser machen 7 Tage kultisch unrein) und schliessen sich selbst von den Offenbarungsworten Jesu aus! Pilatus kommt zu ihnen heraus und stellt von Amtes wegen die Frage nach der Anklage gegen «diesen Menschen» (ein Fall wie andere!). Die gereizte Antwort illustriert die Unfähigkeit, eine stichhaltige Anklage vorzubringen («Übeltäter»). Da die Anklage weder präzisiert noch begründet ist, verweist sie Pilatus an die eigene Gerichtbarkeit (religiöse und zivile Streitfragen sind in der Kompetenz des Hohen Rates). Der Sanhedrin wird damit gezwungen, die geheime Tötungsabsicht (11,53; 19,7) auszusprechen und die Rom vorbehaltene Vollstreckung der Todesstrafe (ius gladii in den Provinzen) zu beanspruchen.

Der Text

Das Verhör vor Pilatus beginnt mit der Frage, ob Jesus «der König der Juden» sei und endet mit dem Selbstbekenntnis Jesu, dass sein Königtum «nicht von dieser Welt» sei (18,33.36). Im Unterschied zum jüdischen Zeugenverhör sah das römische Gerichtsverfahren die eingehende Befragung des Angeklagten mit öffentlicher Verteidigungsmöglichkeit vor. Bei Joh geht Pilatus dafür ins Amtsgebäude zurück, das Verhör findet so ohne Publikum als «weltgeschichtliche» Begegnung Jesu mit der römischen Staatsmacht statt. «König der Juden» (Mk 15,32: basileus als Ehrentitel des Messias, als «König Israels») verrät die Anschuldigung als nationaler, politischer Befreier. «Sagst du das von dir aus?»: Die Gegenfrage Jesu zielt auf die Erwiderung des römischen Richters. Dieser stellt klar, dass die Anklage von den jüdischen Autoritäten kommt und distanziert sich «bin ich denn ein Jude?» (18,35). Er schiebt die Verantwortung auf «dein eigenes Volk» (ethnos: Repräsentanten im Sanhedrin, Laienadel) und die Hohenpriester (die Jesu Tod betreiben) ab. Für den römischen Richter ist allein massgebend, was Jesus getan hat (18,35). Die Antwort Jesu erfolgt – wie bei Joh häufig – in negativ-positiver Weise; sein Königtum ist nicht von dieser Welt: Die «Königsherrschaft» (basileia) Jesu ist nicht ein himmlischer Bereich wie die Basileia Gottes (3,3.5), sondern bezeichnet seine königliche Würde und seinen Wirkungsbereich in dieser Welt; sie ist von unweltlicher Art, aber erweist sich dort, wo seine Stimme in der Welt gehört wird (vgl. das virtuelle Bistum Parthenia von Bischof Gaillot mit realem Wirkungsbereich!). Dieses Königtum setzt sich nicht mit Mitteln «dieser Welt» (Waffengewalt) durch, sonst hätten Jesu «Diener» (18,3.12: Waffenknechte) gegen die Auslieferung gekämpft; es ist «nicht von hier», damit wird die spätere Frage nach dem «woher» aufgegriffen, eine Wirklichkeit, die Pilatus nicht versteht und fürchtet (19,9–12). Auf die zweite Frage «also bist du doch ein König?», antwortet Jesus mit der positiven Umschreibung seines Königtums («du sagst es» ist bei Joh bejahend, verstärkt durch «dass ich ein König bin»). Seine Herkunft ist aus einer andern Welt; sein Auftrag in dieser Welt ist das Zeugnis für die Wahrheit. «Ich bin dazu geboren und in die Welt gekommen» (Präexistenz und Inkarnation klingen an): Jesus ist der einzige Gesandte aus der Welt Gottes, der die Heilswahrheit offenbart (3,31–33: «wer sein Zeugnis annimmt, bestätigt, dass Gott wahrhaft ist»); er ist der Zeuge, der das, «was er vom Vater gesehen und gehört hat» (3,32; 8,26), als heilbringende Wahrheit den Menschen offenbart (8,32: «dann werdet ihr die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch befreien»). Der Angeklagte appelliert an den Richter, seine Stimme zu hören, wenn er aus der Wahrheit (aus Gott) sein will (18,37). Die berühmte Antwort «Was ist Wahrheit?» ist bei Joh weder Skepsis noch Ironie, sondern ausweichende Ablehnung. Auch Pilatus gehört – wie «die Juden» (8,43) – zu jenen, die Jesu Sprache nicht verstehen, weil sie nicht «aus der Wahrheit» sind. Damit ist die Entscheidung gegen Jesus gefallen: Pilatus wird hinausgehen, Jesu Schuldlosigkeit deklarieren, sich in die Machenschaften der Gegner verfangen, Jesus geisseln lassen und den geschundenen Narrenkönig verächtlich als «diesen (jämmerlichen) Menschen» (ecce homo) vorführen. Die letzte Offenbarungsrede Jesu vor dem römischen Staat endet mit der Erhöhung des «Königs der Juden» am Kreuz (19,16–19). So wird der ganze Prozess in Joh zur «Königs-Epiphanie» Jesu. *Marie-Louise Gubler*

[1] R. Schneider: Das Unzerstörbare, GW 9. Frankfurt 1978, 37.
[2] Ebd., 32.

Die Autorin: Dr. Marie-Louise Gubler unterrichtete am Lehrerinnenseminar Menzingen Religion und am Katechetischen Institut Luzern Einführung und Exegese des Neuen Testaments.

«Immer wieder scheint das Geschick der Welt davon abzuhängen, dass wir die Stimme der Wahrheit hören und sie davor bewahren, dass sie zum Tode geführt wird. … Pilatus konnte nicht hinausgehen in den Hof des Prätoriums und sagen: ‹Ich habe die Stimme der Wahrheit gehört. Sie steht vor euch: ihr gehört die Welt. Den ihr anschuldigt, ist König für Zeit und Ewigkeit.› Pilatus konnte nicht so sprechen. Er war nicht aus der Wahrheit. Wir können, wir müssen es.»

(Reinhold Schneider: Das Unzerstörbare, GW 9. Frankfurt 1978, 37.41.44)

SKZ 46/2006

MANGEL AN THEOLOGISCHEM NACHWUCHS IN DER SCHWEIZ?

BERICHT

Wenn man die katholische Kirche Schweiz statistisch analysiert, dann sticht das Wort Mangel in die Augen.[1] An Priestermangel haben wir uns schon seit Jahrzehnten gewöhnt. Dann war auch die Rede vom Gläubigenmangel und in jüngster Zeit vom Sparen infolge Geldmangels.

Ein erster Augenschein: Personalmangel

Sehr beunruhigend ist der Nachwuchsmangel für die so wichtigen pastoralen Aufgaben der Kirche. Natürlich enthebt der faktische Personalmangel von der Aufgabe, die Stellenpläne in den einzelnen Bistümern an aktuellen Pastoralplänen (eventuell) neu zu orientieren. In der Seelsorge ist die katholische Kirche Schweiz auf Hilfe aus anderen Ländern angewiesen. Mit Ausnahme des Priestermangels ist dies in Deutschland und in Österreich anders. Für diese pastorale Energiezufuhr aus anderen Ländern kann man nur dankbar sein. Sie bringt vermutlich eine kulturelle Differenzierung und Vermischung mit sich, wie dies auch in anderen gesellschaftlichen Bereichen geschieht und für die Schweiz notwendig ist. Die Ambivalenzen und helvetischen Ressentiments – vor allem bei Konfliktfällen – dürfen zwar nicht übersehen werden. Allerdings darf man ihnen auch nicht auf den Leim gehen. Ich war erstaunt, als mir kürzlich eine schweizerische Journalistin aus Berlin ihr Befremden zum Ausdruck brachte, in einer Zürcher Pfarrei ausschliesslich Seelsorgerinnen und Seelsorgern aus dem Ausland begegnet zu sein. Auch Geistliche brauchen schon das gefährliche Wort «Überfremdung». Zeigt sich hier ein gesellschaftliches Problem der Schweiz kirchenspezifisch?

Noch viel deutlicher ist die Nachwuchs-Krise für die wissenschaftliche Theologie. Die Internationalität der Professoren an katholisch-theologischen Fakultäten kann man nur begrüssen – gleich für welches Fach. Diese Chance könnte indessen produktiver wahrgenommen werden. Auf der anderen Seite muss es gleichwohl beunruhigen, dass aus den Bistümern der Kirche Schweiz keine einzige theologische Fakultät personell auch nur annähernd garantiert werden könnte. Was bedeutet es für die Kirche eines Landes, wenn sie aus eigener Kraft weder für die Pastoral noch für die Theologie genügend Nachwuchs finden kann? Das ist in meinen Augen eine Anfrage an die spirituelle Kraft und die intellektuellen Ressourcen der katholischen Kirche in der Schweiz.

Helvetischer Pragmatismus?

Liegt das nun am sprichwörtlichen Pragmatismus der Schweiz? Schon vor 20 Jahren ist das Wort von der «Nichtintellektualität» des auf praktische Daseinsbewältigung gerichteten Charakters beim schweizerischen Katholizismus gefallen (Victor Conzemius). Als ich vor Jahren einen Bischof auf dieses Theologen/Theologinnen-Defizit hinwies, meinte er lapidar: «Ich brauche Pfarrer.» Kurzfristige Nützlichkeit? Doch der eidgenössische Pragmatismus ist wohl kaum eine Erklärung, denn bis in die jüngste Zeit war in beiden Kirchen das theologische Engagement von Schweizern und Schweizerinnen im In- und Ausland enorm und beeindruckend. Zudem sind die Katholizismusforschung und soziologischen Studien über die katholische Kirche in der Schweiz seit den 80er Jahren zu nennen, wodurch die Kirche über sich selbst und die gesellschaftlichen Hintergründe ihres Kontextes besser ins Bild gesetzt worden ist; dadurch konnte sie über ihre Situation fundierter Rechenschaft geben. Orte theologischen Engagements sind aber auch das Pastoralsoziologische Institut in St. Gallen, der Dritte Bildungsweg und das Religionspädagogische Institut in Luzern, die Theologiekurse für Laien, die Grundlagenarbeit beim Fastenopfer und bei der Caritas, nicht zu vergessen der Schweizerische Katholische Frauenbund, Orden und Institutionen der Erwachsenenbildung, die Bewegung für Solidarität und Befreiung und die Interessengemeinschaft feministischer Theologinnen sowie die Landessektion der Europäischen Gesellschaft für die theolo-

Nachwort am Ende von drei Lesejahren

Das erste Blatt

Man fragte Rabbi Levi Jizchak: «Weshalb fehlt in allen Traktaten des babylonischen Talmuds das erste Blatt und jeder fängt mit dem zweiten an?» Er antwortete: «Wieviel ein Mensch auch gelernt hat, er soll sich vor Augen halten, dass er noch nicht ans erste Blatt gelangt ist» (Martin Buber: Die Erzählungen der Chassidim. Zürich 1949, 369).

Zum ersten grundlegenden Blatt zu gelangen, ist eine Herausforderung, die jede Textauslegung übersteigt. Die Kommentare zu den Sonntagsevangelien der Lesejahre können so lediglich Bausteine zu einem Gesamtbild sein, das nur in gemeinsamer Auseinandersetzung mit den biblischen Grundlagen unseres Glaubens entstehen kann. Doch dieses unerreichbare erste Blatt bleibt Ansporn und Motivation, der faszinierenden Welt des Neuen Testaments auf vielfältige Weise nachzuspüren, um immer wieder neu der befreienden Botschaft des Evangeliums zu begegnen. *Marie-Louise Gubler*

Leo Karrer ist ordentlicher Professor für Pastoraltheologie an der Theologischen Fakultät der Universität Freiburg/Schweiz.

[1] Folgende Gedanken sind von Leo Karrer weiter ausgeführt und differenziert in: Katholische Theologie im schweizerischen Kontext, in: Bulletin ET 14 (2003/1), 25–35, und (2003/2), 143–155; Hütet das Feuer. Die öffentliche Verantwortung der Theologie, in: Bulletin ET 15 (2004/2), 208–223; Europa – ein Horizont der Theologie? Braucht Europa Theologie?, in: G. Larcher (Hrsg.): Theologie in Europa – Europa in der Theologie. Graz 2002, 77–93; Erfahrung als Interpretationsraum für Kunst-Sinn: Annäherungsversuche an die Kunst(-Fehler) der Theologie (Graz, Oktober 2006).

BERICHT

gische Forschung von Frauen. Auch war und ist noch die publizistische Präsenz gegeben, vor allem durch die vielen Publikationsreihen der Theologischen Fakultät in Freiburg (z. B. im Biblischen Departement), die «Theologischen Berichte» der Fakultäten in Luzern und Chur usw. Nennen möchte ich u. a. Zeitschriften wie FAMA, aber auch die Verlage wie z. B. NZN-Buchverlag bzw. neu Edition NZN bei TVZ, Paulusverlag, Edition Exodus oder Academic Press Freiburg. Auch die «Orientierung» und nicht zuletzt die «Schweizerische Kirchenzeitung» gehörten über Jahrzehnte zur Theologie generierenden und vermittelnden Publizistik und wurden sogar im Ausland als Konkurrenz für theologische Fachzeitschriften empfunden.

Wo steht die katholische Theologie?

Inzwischen reflektiert die katholische Landschaft auch in der Schweiz die Ermüdung der konziliaren Aufbrüche und die Verzögerungen der innerkirchlichen Reformbestrebungen. Nicht unbedingt an der Basis. Aber die pastoralen und theologischen Profis spüren stimmungsmässig die Verzögerung der innerkirchlichen Naherwartungen auf weiterführende Reformschritte hin. Dabei ginge es darum, den Reformstau trotz Polarisierungen umsichtig und dialogisch anzugehen. Entscheidend wäre doch, das pastoral Notwendige und das theologisch Mögliche in den Suchbewegungen der Kirche zu wagen. Welche Rolle spielt dabei die Theologie? Während die Zeit des Konzils eine Phase der «Aufklärung» und des Aufbruchs war und anschliessend eher eine Phase der «Romantik» mit der Betonung des individuellen Subjekts Platz nahm, fühlt man sich derzeit in einer Phase, in der sich manche Elemente mit «Biedermeier» assoziieren lassen: Restauration; Rückzug in den privaten Bereich und in anonyme Kommunikation (Internet…); schnelle punktuelle Problemlösung; Selbstthematisierung (z.T. in der wehleidigen Rolle des Opfers) und vor allem auch im kirchlichen und theologischen Bereich der Rückzug in die Pflege des eigenen Gärtchens, wo es noch «für mich stimmt». Es genügt das erfahrungsintensive, wenn auch meist kleine Glück. Statt des intellektuellen Diskurses belieben mehr erlebnishafte Events, Symbole und Zugehörigkeiten sowie assoziative Metaphern, Symbole und Allegorien (das Leben ist für mich wie…). Es entsteht der Eindruck, dass man weniger über grundsätzlich bedeutsame Fragen streitet und noch viel weniger sich eventuell in solidarischen Formen für anstehende Veränderungen und Anliegen einsetzt. Während die theologische Jugend vor Jahrzehnten teilweise sehr kritisch «anti-autoritär» agierte, ist es heute z.T. eher umgekehrt! Man identifiziert sich mit dem offiziellen Kurs, oder wie es ein Theologiestudent kürzlich formulierte: «Wer nicht voll mitmachen will, soll draussen bleiben, auch wenn wir dann nur 20% entschiedene Anhänger der Kirche sind.» Ob sich entwicklungspsychologisch nicht beide Positionen durchaus berühren? Insgesamt ist das Freund–Feind-Schema erneut eine Gefahr und verzehrt die Ressourcen für solidarische Suchprozesse in die Zukunft.

In diesem Kontext stellt sich die Frage, ob die Theologie zu einer «Hoftheologie» wird? Oder zieht sich die Theologie nicht allzu sehr in ihr akademisches Stübchen zurück, ohne zu merken, dass das Dach des Hauses abgedeckt wird? Eine nur historisierende Theologie scheint Modelle der Vergangenheit für die Zukunft kopieren zu wollen. Und eine nur systematisierende Theologie erweckt zuweilen den Eindruck, als würde sie sich um die Ergebnisse der exegetischen und dogmengeschichtlichen Forschung und die Erfahrungen und Nöte in Gesellschaft und Kirche nicht kümmern. Man begegnet zuweilen Aussagen über die Christologie, Sakramentalität und Amtstheologie, als ob die Exegese oder gar der historische Jesus gar kein Einspruchsrecht hätten. Man zieht sich dann in eine theologische Metaphorologie zurück und überhöht theologische Themen symbolisch und allegorisch. Dadurch wird aber nicht realitäts- und botschaftsbezogen nach vorne gedacht, sondern das gewachsene System und die offizielle Doktrin unwillkürlich zementiert. Wie im 19. Jahrhundert droht da und dort die Verkitschung, auch eine Art geistiger Arbeitsscheu. Symbolische Sprache und Gleichnisse sind dem Geheimnis Gottes und dem Heilsgeschehen angemessen. Aber die sichtbare Kirche verdient theologische Sprache, die die konkreten Realitäten benennt.

Natürlich ist das nie das ganze Bild. Aber Theologie wird insofern banal und langweilig, als sie die Spannung zwischen Realität und Botschaft nicht aushält, sondern die beiden Pole extrem auf die eine oder andere Seite hin abreagiert und dabei das schon immer Gesagte und offiziell Beglaubigte hätschelt.

Dienstanweisungen an die Theologie

Die Theologie hat in der Kirche keine Entscheidungskompetenz. Sie hat aber eine unverzichtbare Stabsfunktion, die sie zuhanden der grossartigen Sendung der Kirche prophetisch wahrzunehmen hat. Sie ist gerufen, das spezifisch Christliche als das entscheidend Menschliche auch als Anfrage an die Pastoralpraxis und an die geschichtlich gewachsene Gestalt der Kirche anzumahnen – gelegen oder ungelegen. Gerade wenn man das Wesentliche, die Botschaft von einem Gott, der für die Menschen das Heil will, in und mit der Gemeinschaft der Kirche bezeugen will, darf man sich mit den Veruntreuungen dieser Botschaft durch die Glieder und auch durch das institutionelle Gewand der Kirche nicht opportun versöhnen. Diese Spannung bleibt der Theologie nicht erspart, wenn sie sich nicht von der Realität zurückziehen, noch sich in ihr verlieren oder darin aufgehen will. Ihre propheti-

sche Aufgabe ist ebenso realitätsbezogen wie botschaftsbezogen wahrzunehmen und zwar im Auftrag bzw. in Gemeinschaft mit der Kirche, die sich als Horchposten für die Lebensfragen und Sehnsüchte der Menschen und als Lichtsignal und Orientierung für deren Suchbewegungen bewähren sollte in einer Zeit, in der die Ressourcen der Hoffnung gar oft verschüttet oder verschleudert erscheinen. In diesem Horizont ist auch die Theologie in der Schweiz gefordert und unverzichtbar und damit ein Dienst der Kirche unter den gesellschaftlichen Bedingungen im Kontext der Schweiz. Das Sorgenbarometer der schweizerischen Bevölkerung signalisiert Fragen um Isolierung und Solidarität, Armut und Reichtum, Gewalt und Frieden/Schöpfung, Fremdenpolitik und Migration, Innenpolitik als Weltinnenpolitik, Eigensinn und Gemeinsinn… Welche Rollen spielen die Kirchen und die Theologie in der Schweiz?

Sorge um kritisch-prophetische Präsenz

Die Kirche Schweiz wird somit auf theologische Präsenz und um entsprechenden Nachwuchs bemüht sein müssen. Es geht um wissenschaftliche Kompetenz in der Theologie, die die Qualität für die kirchlichen und pastoralen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter garantiert. Aber Theologie ist nicht nur kirchenfunktional, sondern auch prophetisch zu begründen. Ihre Relevanz als Wissenschaft wird zudem auch politisch, gesellschaftlich und kulturell verortet sein müssen. Theologie ist unerlässlich, wenn die Kirche ihrer Sendung gesamtschweizerisch und sprachregional nachkommen soll und ihre kritisch-prophetische Präsenz gewährleisten will: im Bereich der ethischen und kulturellen Diakonie, bei den Medien und im Bildungssektor, bei Kultur und Kunst, in der Arbeits- und Berufswelt, in ökonomischen, politischen und sozialethischen Belangen sowie im differenzierten Feld der Öffentlichkeit. Die Kirche Schweiz hat sich zu wenig entschieden um Instrumente für die solidarische Gestaltung ihrer eigenen Zukunft bemüht (die Idee der Tagsatzung hatte gerade dies im Sinn); sie zeigt sich z. T. überfordert, auf Dauer ihr Verhältnis im Medienbereich und im Bildungssektor zu gestalten; der Religionsunterricht ist die Sorge einiger weniger tapferer Leute, die von den Bischöfen im Regen stehen gelassen scheinen. Das sind nur einige Beispiele für einen besorgniserregenden Trend. Und nun ist die Personaldecke für die wissenschaftliche Theologie aus den Ressourcen der schweizerischen Bistümer ausgedünnt. Von den ca. 35 Professuren an den drei Theologischen Fakultäten (ohne Lugano) sind neun Professoren schweizerischer Nationalität, davon zwei Drittel über 60 Jahre reif. Und an den Fakultäten der deutschsprachigen Länder sind es gerade fünf. Was ist zu tun? Das Problem wird da und dort kontrovers diskutiert, insgesamt aber laufen gelassen. Guter Rat ist teuer.

Was ist zu empfehlen?

Natürlich liegt die primäre Verantwortung bei den Fakultäten und bei ihren Berufungsverfahren, aber auch bei den Bistümern, indem sie gezielt das Zusatz- oder Weiterstudium fördern. Theologische Kompetenzen gibt es viele. Und beim theologischen Nachwuchs sind auch heute grossartige junge Leute zu treffen, die man der Kirche und Theologie nur wünschen kann. Es braucht aber auch ein freies Klima für fundierten und wissenschaftlichen Diskurs, der gerade intellektuell wache Frauen und Männer animieren und herausfordern kann. Dafür setzt auch die zentrale Kirchenleitung leider keine ermutigenden Zeichen. In der Regel sind Theologen und Theologinnen gesucht, die keine «dummen» Fragen stellen. Anderseits verdankt die Theologie der Kirche ein ungeheures Lern- und Erfahrungsfeld, einen Reichtum an Traditionen und Synergien, auch für eine ökumenische Weggemeinschaft, eine über den ganzen Erdball unvergleichlich vernetzte Kommunikationsstruktur mit einem zweitausendjährigen Erfahrungsschatz und Impulsen, um die sie andere Wissenschaften beneiden könnten. Als einzelner Theologe wäre man ja dumm, sich von diesem spirituellen und menschlichen Reichtum der Kirche abkoppeln zu wollen.

Die Frage stellt sich, ob die Theologen und Theologinnen in der Schweiz über Instrumente und Gefässe verfügen, die es ermöglichen, sich dieser «reizenden» Fragen und Herausforderungen anzunehmen, zumal es gerade in unserem Land eine einmalige Vielfalt von Herkunftsländern und Kontexten in der wissenschaftlichen Theologie gibt, deren gerade die katholische Kirche in unserem Land dringend bedarf, um nicht der helvetischen Eigenbrötlerei pragmatisch zu erliegen. Aber von (internationaler) Ko-Existenz kann nicht gut gesprochen werden, wenn nicht auch die (schweizerische) Existenz gesichert ist. Zwar gibt es eine ökumenische Theologische Gesellschaft in der Schweiz und auch eine Sektion der Europäischen Gesellschaft für Katholische Theologie. Sie sind aber exemplarisch für die genannte Malaise: sie zeigen keine Diskurskraft. Die Herausforderungen vom gesellschaftlichen Umfeld her und die pastoralen Herausforderungen der Kirche werden von der Universitätstheologie im Moment kaum kooperativ wahrgenommen und kritisch-prophetisch «bearbeitet»: Diese sind eher bei den Hilfswerken zu finden, bei einzelnen Verbänden wie z. B. Frauenbund, beim Sozialinstitut in Zürich, bei religiösen Gemeinschaften oder im Romero-Haus in Luzern, um nur einige zu nennen. Die Diskussionen der akademischen Theologie verlaufen eher entlang den fachinternen Organisationen. Sie sind im Allgemeinen von der Dominanz der fachspezifischen Diskussionen geprägt. Dies führt leicht zur Vereinsamung in kognitiven Einsiedeleien. Natürlich ist nicht zu übersehen, was von Theologen und

Theologinnen in vatikanischen, eidgenössischen und kulturellen sowie politischen und sozialen Gremien, Räten und Kommissionen, an kirchlichen Stabsstellen oder in international vernetzten Beiräten und Sektionen, in Redaktionen und ökumenischen Gesprächskreisen oder im weiten Feld der Beratung, der Fort- und Weiterbildung selbstverständlich geleistet wird. Hier ist vor allem auch das Engagement vieler Assistenten und Assistentinnen beeindruckend. Aber für eine kooperative Synergie fehlen auch hier effiziente Instrumente. Solidaritätsstrukturen haben es ohnehin nicht leicht.

Damit werden Tabus geschont wie z.B. die Diskussion von drei Fakultäten im deutschsprachigen Teil und die zurzeit meines Erachtens schmerzlich belastete Atmosphäre zwischen den Fakultäten als Institutionen, aber auch das Verhältnis zur Religionswissenschaft. Patentrezepte gibt es nicht. Wer aber nur daran zu rühren wagt, verbrennt sich leicht die Finger. Dabei wären gerade solche Konfliktfelder auf Dauer sehr produktive Chancen für das grundlegende Anliegen, sofern man fair ringt und nicht verletzend streitet.

Dies ist auch von der Aufgabe der Theologie an der Universität und im akademischen Umfeld nötig. Theologen und Theologinnen gehören zur *Scientific community* und haben in diesem Kreis ihre Wissenschaft zur Geltung zu bringen, übrigens selbstbewusst auch zugunsten der anderen Wissenschaftsbereiche. Und umgekehrt empfängt die Theologie von ihnen ständig neue Impulse für die eigene Aufgabenwahrnehmung, die immer einen Weg zwischen dem Wünschenswerten und Machbaren markiert. Die Menschen und die Gesellschaft gelangen an die Grenzen ihrer Gestaltungskraft. Das Gefühl scheint da und dort zu wachsen, dass die Menschen an der reinen Diesseitigkeit seelisch zu verwelken und am Verlust der Hoffnung – man spricht von «Leere» – passiv werden und zu ersticken drohen. In solcher Situation bedarf auch die katholische Kirche in der Schweiz einer Theologie, die nicht das schwerfällig gewordene Gebäude der Kirche bis in vergangene Details hinein biedermeierlich dekoriert, sondern botschaftsorientiert und realitätsbezogen zum prophetischen Dienst ermutigt und dabei natürlich auch Fehler riskiert. Ohne Sorge um den theologischen Nachwuchs droht der katholischen Kirche Schweiz und ihrer Pastoral ein weiteres Manko, nämlich ein theologischer Denkmangel.

Leo Karrer

ALTER TEXT ODER AKTUELLE HERAUSFORDERUNG? DAS LUKASEVANGELIUM

LESEJAHR

Es gibt einen Auslegungsstreit um das Lukasevangelium. Rolf Baumann skizziert ihn mit folgenden drei kontroversen Fragen:[1]

– Ist Lukas ein Evangelist der Armen oder der Reichen?
– Ist er ein Frauenfreund oder ein Frauenfeind?
– Ist er der erste christliche Historiker oder Anwalt der Treue Gottes?

Was ist damit gemeint? Das Lukasevangelium wirkt doch auf den ersten Blick viel ausgeglichener und konfliktärmer als etwa das Markusevangelium. Aber bei einem genaueren Blick werden die Spannungen in diesem Evangelium sichtbar. Es sind Spannungen, die die Zeit prägen, in denen das Lukasevangelium entstanden ist. Es sind Spannungen, die uns heute eng mit der Zeit des Lukas verbinden.

Evangelist der Armen oder Reichen?

Die Art, wie Lukas das Wirken Jesu darstellt, hat einen eindeutig sozialkritischen Akzent. Die Gute Nachricht ergeht an die Armen. «Selig, ihr Armen, denn euch gehört das Reich Gottes» (Lk 6,20). An die Adressen der Reichen heisst es: «Wehe euch, die ihr reich seid; denn ihr habt keinen Trost mehr zu erwarten» (6,24). Gerade die intensive und ausführliche Auseinandersetzung mit den Reichen, die sich so in keinem anderen Evangelium findet, legt die Vermutung nahe, dass sich in der Gemeinde des Lukas etliche wohlhabende und reiche Menschen finden. Es stellt sich die Frage nach ihrer Rolle in der Jesusbewegung, nach ihren Möglichkeiten das Heil zu erlangen, nach ihrem Zugang zum Reich Gottes. Die Botschaft des Lukasevangeliums an sie ist nicht eindeutig. Da wird mehrmals der totale Besitzverzicht (z.B. 5,11; 12,33 f.; 14,33; 18,18–30), an anderer Stelle aber «nur» aktive Wohltätigkeit (3,10 f.; 6,33–36; 8,1–3; 16,9; 19,1–10; 21,1–4) gefordert. Auch das spiegelt vermutlich verschiedene Positionen innerhalb der Gemeinde wieder. Die Situation hatte sich seit der Zeit Jesu gewandelt. Erreichte die Jesusbewegung im ländlich geprägten Palästina vor allem «kleine Leute» und Arme, so hatte sie sich 60 Jahre später, zur Zeit des Lukasevangeliums, auch in die Städte des römischen Reiches ausgebreitet und zog auch materiell besser Gestellte an (vgl. Tabelle). Die Auseinandersetzungen, die in dieser Frage in der lukanischen Gemeinde geführt wurden, sind bis heute aktuell geblieben. Sie führen direkt in unsere heutige Situation als Christinnen und Christen in der Schweiz.

Peter Zürn, Theologe und Familienmann, ist Fachmitarbeiter der Bibelpastoralen Arbeitsstelle des Schweizerischen Katholischen Bibelwerks.

[1] Rolf Baumann: Auslegungsstreit um Lukas, in: Bibel heute 154 2/2003, 22–23.

Frauenfreund oder Frauenfeind?

Im Lukasevangelium nehmen Frauen einen grösseren Raum ein als in den anderen Evangelien. Die Kindheitserzählungen erwähnen Elisabet, Maria, die Mutter Jesu sowie die Prophetin Hanna. In der Auseinandersetzung Jesu mit seiner Herkunftsfamilie stellt Lukas Maria in ein besseres Licht als dies z. B. Markus tut (vgl. Lk 8,19–21 mit Mk 3,31–35). Die Heilung der Schwiegermutter des Petrus ist die erste einer ganzen Reihe von Erzählungen, in denen Frauen als Anhängerinnen Jesu vorkommen. Nur bei Lukas findet sich die Aufzählung mehrerer Frauen, die Jesus nachfolgen (Lk 8,1–3). Zu dieser Gruppe von Texten gehört auch die Begegnung Jesu mit der Sünderin (7,36–50) sowie die Erzählung von Maria und Marta (10,38–42). Das Lukasevangelium erzählt ausführlich mehrere Heilungsgeschichten von Frauen (die Witwe von Nain in 7,11–17; die blutende Frau und die Tochter des Jairus in 8,40–56; die gekrümmte Frau in 13,10–17). In mehreren Reich-Gottes-Gleichnissen spielen Frauen eine besondere Rolle (die Frau, die die verlorene Drachme sucht in 13,20–21 sowie die hartnäckige Witwe in 18,1–8). Lk 23,49 nimmt den Erzählfaden der Frauen, die Jesus schon in Galiläa nachgefolgt sind, wieder auf und berichtet von Frauen beim Kreuz, bei der Grablegung Jesu und am leeren Grab (24,1–12).

Eine weitere Besonderheit des Lukasevangeliums sind Erzählungen, in denen eine Frauen- und eine Männerrolle nebeneinander gestellt sind und sich ergänzen: die Verkündigung an Zacharias und Maria (1,5–38), die Weissagung des Simeon und der Hanna (2,21–40); die Bitte des römischen Hauptmanns von Kafarnaum und der Witwe von Nain (7,1–7), die Gleichnisse vom Mann mit dem Senfkorn und von der Frau mit dem Sauerteig (13,19–21), die Begegnung Jesu mit Simon von Zyrene und den weinenden Frauen (23,26–31).

Die Liste ist eindrücklich lang. Aber genauso eindrücklich ist die Liste der Stellen, an denen das Lukasevangelium Frauen unsichtbar macht und von der Nachfolge ausschliesst: In 4,22 wird Jesus als der Sohn Josefs bezeichnet, Maria bleibt unsichtbar; in 8,19–21 fehlen die Schwestern Jesu neben seinen Brüdern. Wenn in 14,26 und 18,29 die Voraussetzung der Nachfolge darin besteht, «die Ehefrau zu verlassen», die Möglichkeit, den Ehemann zu verlassen, aber nicht erwähnt wird, wird klar, dass sich Lukas ausschliesslich Männer in der Nachfolge Jesu vorstellt. Lk 8,1–3 zählt – wie gesagt – Frauen auf, die Jesus in Galiläa nachfolgen und deren Weg sie unters Kreuz und ans Grab führen wird. Vielsagend ist dann aber doch die feine Unterscheidung zwischen diesen Frauen und den Jüngern: «Sie unterstützten Jesus und die Jünger mit allem, was sie besassen» (Einheitsübersetzung). Unausgesprochen bleibt, was die Nachfolge der Frauen von der der «Jünger» unterscheidet.

Materialien des Schweizerischen Katholischen Bibelwerks zum Lesejahr C

Lukas: einen anderen Lebensstil entdecken, Bibel heute 154, 2/2003
In dieser Ausgabe von Bibel heute findet sich die bereits erwähnte Skizze des Auslegungsstreits um Lukas von Rolf Baumann. Ausserdem unter dem Titel «Ein Buch für Leute von heute» ein Artikel von Sabine Bieberstein, der die Welt, in der das Lukasevangelium entsteht, beleuchtet. In dieser veränderten Welt erzählt Lukas von der alten Botschaft der Bibel und von Jesus und stellt die Frage, die direkt in unsere heutige Zeit reicht: Wie kann die verwandelnde und heilende Kraft des Reiches Gottes bei uns, in unserem Alltag und in unseren gesellschaftlichen und kirchlichen Strukturen neu erfahrbar werden?
In dieser Ausgabe von Bibel heute findet sich ausserdem ein Interview mit Hermann-Josef Venetz zu Lukas, dem «Evangelist, der mich in Atem hält», ein Blick auf das lukanische Verständnis von «Zeit» – die Entdeckung der Langsamkeit von Regula Grünenfelder, eine Auslegung der Erzählung von der Heilung der gekrümmten Frau (Lk 13,10–21) von Brigitte Schäfer mit einer Bibelarbeit zu diesem Text, ein Artikel von Daniel Kosch zum Themenbereich von «Geld – Gott – Gerechtigkeit» im Lukasevangelium sowie ein Blick auf den «Auslegungsstreit um Lukas» von Rolf Baumann. Eine Ausgabe der Zeitschrift kostet Fr. 10.–. Das Abonnement mit vier Ausgaben pro Jahr Fr. 40.–.

Lukas entdecken. Lese- und Arbeitsbuch zum Lukasevangelium, Fr. 8.–
Neben einer Einführung ins Lukasevangelium bietet der Band Artikel zur Vorgeschichte des Lukasevangeliums, zum Wegmotiv bei Lukas, zu Lukas und die Frauen, zu Maria und Marta (Lk 10), zur Heilung einer Frau am Sabbat (Lk 13), zum Gleichnis vom klugen Hausverwalter (Lk 16), zur Lukaspassion und zur Emmausgeschichte (Lk 24). Zu jedem Artikel gehört eine Bibelarbeit mit dem Dreischritt «Auf den Bibeltext zugehen», «Auf den Bibeltext hören», «Mit dem Bibeltext weitergehen».

Daniel Kosch / Brigitte Schäfer / Claudia Zanetti: *«Jesus im Alltag begegnen.» Lebenssinn und Lebensstil nach Lukas.* Reihe WerkstattBibel Band 1, Fr. 21.50
Darin finden sich mit der Frage nach den Jüngerinnen und Jüngern Jesu und den Menschen in den Gemeinden, in denen die Evangelien entstanden, neue Zugänge zur Jesusbewegung und den Evangelien. Das Lukasevangelium wird als Reisebericht der Menschen, die eine Weggemeinschaft mit Jesus pflegen, gelesen.
Ausserdem enthält der Band – wie alle Bände der Reihe WerkstattBibel – 6 ausgearbeitete und in der Praxis erprobte Bibelarbeiten zu Texten aus dem Lukasevangelium. Es sind Bibelarbeiten «mit allen Sinnen», die dem Satz von Hermann-Josef Venetz folgen: «Eine gute Nase, gute Augen, aufmerksame Ohren, ein feiner Tastsinn, ein geübter Geschmackssinn sind zum Verständnis der Bibel ebenso wichtig wie Hebräisch oder Griechisch.»

Weitere Materialien zum Thema:
Dem Dialog verpflichtet. Biblisches Arbeitsheft zur Aussendung der Jüngerinnen und Jünger Jesu nach Lk 10,1–12, Fr. 9.–
Ökumenische Unterlagen zum Bibelsonntag 2004: Heute ist dieses Wort der Schrift erfüllt – Lk 4,14–30, Fr. 10.–. Mit Hintergründen zum Text, Bibelarbeiten, einer Predigtskizze und liturgischen Elementen.

Und ganz aktuell:
Walter Kirchschläger: Nur von Galiläa nach Jerusalem? Zur Geotheologie der Evangelien, in: Welt und Umwelt der Bibel 4/2006: Auf den Spuren Jesu.
In dieser gerade erschienenen Ausgabe von Welt und Umwelt der Bibel vergleicht Walter Kirchschläger die vier Geschichten, die von den Wegen Jesu und seiner Nachfolgegemeinschaft erzählen. In vier geographischen Aufrissen skizziert er das jeweilige theologische Weg-Konzept der Evangelien. Im lukanischen Doppelwerk wird Jerusalem als Angelpunkt der Wege erkennbar, als Ziel- und Wendepunkt Jesu und als Ausgangspunkt der christlichen Botschaft.

Alle beschriebenen Materialien sind erhältlich bei: Schweizerisches Katholisches Bibelwerk, Bibelpastorale Arbeitsstelle, Bederstrasse 76, 8002 Zürich, Telefon 044 205 99 60, E-Mail info@bibelwerk.ch

Auf den aktuellen Stand der Bibelpastoral in der Schweiz bringt Sie ein Blick auf unsere Homepage: www.bibelwerk.ch

LESEJAHR

Die offensichtlichen Spannungen in der Geschlechterfrage verweisen uns wieder auf die veränderte Situation zur Zeit der lukanischen Gemeinde. Gegenüber der Jesusbewegung als «Nachfolgegemeinschaft von Gleichgestellten» (Elisabeth Schüssler Fiorenza) wird den Frauen in der Gemeinde des Lukas nur eine bestimmte Gleichberechtigung zugestanden. Frauen und Männer sind «im Glauben» gleichberechtigt, nicht aber «im Gemeindeleben». Dort, wo es um die Verantwortungspositionen und Ämter geht, die sich in der Kirche auszuprägen beginnen und die sich auf bestimmte Personen und Rollen in der Jesusbewegung zurückbeziehen, schweigt Lukas auffallend von Frauen. Er zieht keine Konsequenzen aus ihrer Präsenz in der Nachfolge Jesu, von denen er erzählt oder wenn, dann doch nur eine halbe. Sabine Bieberstein spricht mit dem Blick auf die galiläischen Frauen und ihre Jüngerinnenschaft von «gebrochenen Konzepten».[2] Diese gebrochenen Konzepte führen uns direkt in unsere heutige kirchliche und gesellschaftliche Situation.

Christlicher Historiker oder Anwalt der Treue Gottes?

Lukas lässt seinem Evangelium die Apostelgeschichte als Fortsetzung folgen. Damit wird die Zeit des Auftretens Jesu wie von selbst zu einem Ereignis der Vergangenheit. Insofern ist Lukas der erste christliche Historiker. Die Zeit Jesu ist für ihn dabei die «Mitte der Zeit», zwischen der Zeit Israels und der Zeit der Kirche. Besteht hier aber nicht die Gefahr, dass die Zeit Israels zur blossen und längst vergangenen Vorgeschichte wird?

Lukas ist ein Meister der Verklammerung. Über das Pfingstereignis und die Geistausgiessung zum Beispiel verklammert er die Zeit Jesu aufs Engste mit der Zeit der Kirche. Indem er das Pfingstereignis in der Predigt des Petrus mit den Worten des Propheten Joel deutet, verklammert er es ausserdem mit der Zeit Israels (Joel 3,1–5 in Apg 2,17–21). Die Ereignisse um Jesus und um seine Nachfolgerinnen und Nachfolger machen – im Zeugnis des Lukasevangeliums – aufs Neue die Treue des Gottes Israels sichtbar und erfahrbar – über die Zeiten hinweg. Die Apostelgeschichte ist bis zur letzten Seite geprägt von der intensiven Auseinandersetzung um die Treue und Gegenwart Gottes, um die biblische Verheissung des «Ich-bin-da», auch wenn das Auseinanderdriften von Judentum und Christentum immer sichtbarer und unvermeidlicher wird. Auch diese Spannung verweist uns auf unsere gegenwärtige Situation.

Lukas lesen – eine Herausforderung

Drei spannungsreiche Anfragen an das Lukasevangelium, drei Streitpunkte, die uns in die Auseinandersetzung miteinbeziehen, auch wenn uns fast 2000 Jahre von Lukas und seiner Zeit trennen. Wenn wir Lukas lesen, stehen wir vor der Frage, wie wir als reiche Kirche in einem der reichsten Länder dieser Welt am Reich Gottes mitarbeiten können. Wenn wir Lukas lesen, stehen wir vor der Frage, wie wir die Kirche als Nachfolgegemeinschaft von Gleichgestellten gestalten können. Wenn wir Lukas lesen, stehen wir vor der Frage, wie wir unseren Glauben mit der langen Geschichte Gottes mit den Menschen und besonders mit den Menschen des Volkes Israel verknüpfen können. Wenn wir Lukas lesen – und das tun wir im Lesejahr C intensiv – stehen wir vor grossen Herausforderungen. Lukas zu lesen und sich diesen Herausforderungen zu stellen, lohnt sich. Ich wünsche Ihnen ein spannendes Lesejahr C.

Peter Zürn

Schaubild zur veränderten Situation der Jesusbewegung damals und heute:[3]

Zeit um Jesus (um 30)	Zeit des Lukasevangeliums (um 90)	Unsere Zeit (21. Jahrhundert)
Lebensgemeinschaft mit Jesus	Gegenwart Jesu «im Geist»	Gegenwart Jesu «im Geist»
Palästina Ländlich Jüdisch geprägt	Römisches Reich Städtisch Vielfalt der Kulte	Westeuropa Industriell Religiöser Pluralismus
Jesusbewegung als innerjüdische Erneuerungsbewegung	Christliche Gemeinde als eine Religion unter vielen	Christliche Gemeinde in einer nachchristlichen Gesellschaft
Vor allem «kleine Leute» und Arme	«Kleine Leute» aber auch besser Situierte	Vor allem Menschen aus dem Mittelstand

[2] Sabine Bieberstein: Verschwiegene Jüngerinnen – vergessene Zeuginnen. Gebrochene Konzepte im Lukasevangelium. Freiburg/Schweiz–Göttingen 1998.
[3] Nach Daniel Kosch/Brigitte Schäfer/Claudia Zanetti: Jesus im Alltag begegnen. Lebenssinn und Lebensstil nach Lukas (= WerkstattBibel Band 1). (Verlag Katholisches Bibelwerk) Stuttgart 2001, 14.

Das Wichtigste über Religion Kirchen und Gesellschaft
13.11.06 / Nr. 46
kipa WOCHE
Katholische Internationale Presseagentur

Papst hat Verständnis für Schweiz

Benedikt XVI. äussert sich gegen die Laienpredigt

Rom. – Papst Benedikt XVI. hat an die Schweizer Bischöfe appelliert, in der säkularen Gesellschaft den christlichen Glauben zu verkünden. In einer von grossem Verständnis für die aktuellen Schwierigkeiten geprägten Rede rief er die Kirchenführer auf, die Attraktivität von Glaube und Kirche darzustellen, die nichts Vergangenes und nicht unzeitgemäss seien.

Der Papst äusserte sich auch zum "berühmten Problem der Homilie": Die Predigt im Gottesdienst sei Teil des sakramentalen Geschehens und müsse deshalb vom Priester gehalten werden.

Den Glauben könne man sich nicht selber ausdenken oder aus beliebigen und verkraftbaren Stücken zusammensetzen, unterstrich das Kirchenoberhaupt. Vielmehr müsse er "in und mit der Kirche" erfolgen. Alle Aktivitäten, die Werke der Nächstenliebe und auch die Entwicklungshilfe müssten aus der Mitte des Glaubens an Gott erfolgen.

Gruppenbild mit Papst: Die Schweizer Bischöfe in Rom. (Bild: Vatikan)

Rund um die am 7. November gehaltene Rede des Papstes vor den Schweizer Bischöfen kam es zu Verwirrungen, da das vatikanische Presseamt zunächst einen alten Text-Entwurf aus dem Jahr 2005 veröffentlicht hatte, den Benedikt XVI. selbst nicht verlesen hatte (siehe dazu auch Artikel auf Seite 2).

"Intelligenten Glauben formen"

Er habe "keine richtige Rede" vorbereiten können und wolle daher nur einige "erste Vorstösse" zu einzelnen grossen Themenkomplexen machen, begann der Papst seine am Mittwoch nach der Tonabschrift veröffentlichte Ansprache.

Mit Nachdruck sprach sich Benedikt XVI. für eine gute theologische Ausbildung der Priester und der übrigen in der Glaubenslehre und -verkündigung Tätigen aus. Dabei komme es nicht nur auf die Vermittlung intellektueller Kenntnisse an. Vielmehr müsse man einen "intelligenten Glauben formen, so dass Glaube Intelligenz und Intelligenz Glaube wird".

Exegese soll Gottes Wort erläutern

Die historisch-kritische Bibelexegese sei notwendig, allerdings müsse die Heilige Schrift auch als Einheit und "in der lebendigen Gemeinschaft der Kirche gelesen" werden, so der Papst.

Weiter rief er die Bischöfe der Schweiz auf, in der Katechese den Glauben über Jesus Christus, die Kirche und ihre Sakramente gründlich und verständlich zu vermitteln. Die Katechese habe in den vergangenen Jahrzehnten grosse methodische Fortschritte gemacht, aber über viel Anthropologisches und andere Anknüpfungspunkt komme man oft gar nicht mehr zu den Glaubensinhalten.

Weiter appellierte der Papst an die Bischöfe, den universalen Charakter der Liturgie wieder allen bewusst zu machen. Der Gottesdienst sei keine "Selbstveranstaltung" der Gemeinde, sondern eine Liturgie der Kirche.

Predigt ist keine Unterbrechung

Ausführlich erläuterte Benedikt XVI., weshalb darum die Predigt vom Priester und nicht von einem Laien gehalten werde, auch wenn man aus "rein funktionaler Sicht" dies auch einem Pastoralassistenten anvertrauen würde. "Die Homilie ist nicht eine Unterbrechung der Liturgie für einen Redeteil, sondern sie gehört ins sakramentale Geschehen mit hinein".

Ohnehin sollte die Aufgabe des Priesters nicht nur auf das Sakrament und die Jurisdiktion beschränkt werden, viel-

Editorial

His Masters Voice. – Die evangelisch-reformierten Kirchen von Basel-Stadt und Baselland sind mit dem interkantonalen "Kirchenboten" nicht zufrieden und kündigen den Vertrag auf Ende 2007: Sie sähen sich darin nicht angemessen vertreten. Ärger auch bei der "Reformierten Presse" in Zürich: Die Chefredaktorin muss sofort gehen – "in gegenseitigem Einverständnis".

Solche Konflikte sind nicht neu, und sie sind weder auf Reformierte noch auf Kirchen beschränkt. Wenn eine Institution Geld in ein Informationsorgan steckt, erwartet sie, dass sie sich möglichst ungefiltert ausbreiten darf.

Eine kreative Redaktion hingegen möchte selber bestimmen, ob und wie sie Dinge thematisiert. Womöglich werden dann die Projekte der Geldgeber auch einmal kritisiert und zerzaust.

Ein kritisch-kreatives Blatt liest sich meistens spannender und anregender als ein überkorrektes Verlautbarungsorgan. Andrerseits ist es den Geldgebern nicht zu verargen, wenn sie in gewisser Weise Einfluss darauf nehmen möchten, wie sie in "ihrem" Blatt dargestellt werden. Vielleicht braucht es zwei Gefässe in einem Blatt: ein offiziöses und ein rein redaktionelles. Dann hätten die Leserinnen und Leser die Wahl – und könnten das eine links liegen lassen.

Markus Dütschler

Anzeige

www.kipa-apic.ch
20 Jahre im Archiv

Alle seit 1987 bei Kipa-Apic erschienenen Artikel sind im elektronischen Archiv abrufbar.
Jahresabonnement (Fr. 500.-) oder Punkteabonnement (Fr. 100.-)
Infos unter www.kipa-apic.ch oder 026 426 48 31

mehr müsse die "Integralität seines Auftrags" erhalten bleiben. Rein praktisch müsse man natürlich dafür sorgen, den Priestern die nötigen Hilfen zu geben, mahnte der Pontifex.

Gleichgewicht lokal – universal

Neben einem Plädoyer für eine Wiederentdeckung des in den letzten Jahren verkümmerten Buss-Sakraments befasste sich Benedikt XVI. auch mit dem Bischofsamt. Der Bischof sei verantwortlich für seine Ortskirche, für deren Leben und Wachsen, müsste aber die Lokalkirche auch ins Universale hinein öffnen. In der Wechselbeziehung von Lokal- und Universalkirche müsse man das "rechte Gleichgewicht" finden.

Mit Blick auf die Ökumene unterstrich der Papst die gemeinsame Verantwortung der Kirchen und Christen für die tragenden Werte der Gesellschaft. Er begrüsste, dass beispielsweise die orthodoxe Kirche Griechenlands, die sich mit den Lateinern gelegentlich schwertue, deutlich auf die Bedeutung des gemeinsamen christlichen Erbes für Europa dränge.

(kipa)

Eine Panne – ein eher seltenes Ereignis

Rom. – Dass es in einem Verwaltungsapparat wie dem Vatikan Pannen geben kann, ist eine unabänderliche Wahrheit. Selten dringt aber bei der eingespielten Diskretion und dem undurchschaubaren Gewirr von Zuständigkeiten eine Betriebsstörung durch die Leoninischen Mauern nach aussen – so wie bei der Papstrede an die Schweizer Bischöfe.

Da veröffentlicht das vatikanische Presseamt 7. November eine französische Ansprache, die so nie gehalten wurde. Es habe sich um Elemente für einen Entwurf gehalten, den Mitarbeiter im Februar 2005 für den Papst vorbereitet hätten, als die Schweizer Oberhirten zum ersten Teil des Ad-Limina-Besuchs in Rom waren, hiess es danach in einer Notiz des Presseamtes. Eine komplette Ausgabe des Vatikanblatts "Osservatore Romano" musste eingestampft werden.

Mehr pastoral als juristisch

Nochmals viele Stunden später veröffentlichte der Vatikan eine Tonabschrift der tatsächlichen Papstworte. Und die unterschieden sich in Sprache (Deutsch), Stil und Duktus unverkennbar vom Referenten-Entwurf – auch wenn die Ziele letztlich nicht weit auseinander lagen. Aber anstelle einer schwarz-weissen Gesellschaftsanalyse, einer Auflistung von Normen und Verboten, deren rigorose Beachtung eingemahnt wird, findet sich hier eine um Ermutigung und Verständnis durch Argumentation bemühte Ansprache – mehr pastoral als juridisch.

Stegreifrede macht Stäbe nervös

Er habe "keine richtige Rede" vorbereiten können und wolle daher nur einige "erste Vorstösse" zu einzelnen grossen Themenkomplexen machen, begann der Papst. Er orientierte sich am klassischen "Ablaufplan" der Ad-Limina-Besuche, die meist in der Glaubens-Kongregation beginnen und sich dann mit Fragen der Seminare, der Priesterausbildung, der Liturgie und der Ökumene befassen.

Viele Themen und Thesen lassen vermuten, dass Benedikt XVI. den Kurien-Entwurf kannte – um die Schweiz kümmert sich im Staatssekretariat die französischsprachige Abteilung. Aber er legte das Papier beiseite und hielt eine Stegreif-Rede, wie es der langjährige Theologie-Professor auch als Papst gerne tut – mitunter zum Leidwesen seiner Medienstäbe.

Panne bleibt rätselhaft

Wie dieser alte Entwurf, aktualisiert um den jüngsten Personalwechsel an der Spitze der Bischofskonferenz, an die drei vatikanischen Medien – Presseamt, Osservatore Romano, Radio Vatikan – gelangen konnte, bleibt unklar. Das Presseamt und dessen neuen Chef Pater Federico Lombardi trifft wohl keine Schuld, auch wenn einige bereits den Sündenbock ausgemacht haben wollten. Lombardi war zu dem Zeitpunkt in der Türkei, um die Papstreise vorzubereiten. Und das Presseamt dokumentiert grundsätzlich nur das, was "von oben" kommt.

Dass es sich nicht um einen Text aus der Feder Benedikts XVI. handelte, war ohnehin bei der Lektüre rasch klar; er enthielt ungewöhnlich viele Zitate, eine Besonderheit des vergangenen Pontifikats.

Gutes Verhältnis zu Ratzinger

Auch hatten die Schweizer Bischöfe vom Besuch 2005 gerade die Begegnung mit Glaubens-Präfekt Ratzinger als sehr verständnisvoll in Erinnerung.

Nach erster Verwirrung über den "Referenten-Entwurf" war die Resonanz auf die "neue" Papstrede dem Vernehmen nach zustimmend.

(kipa)

Namen & Notizen

Urs Paul Engeler. – Der "Weltwoche"-Redaktor wirft den Kirchenoberen vor, sie predigten nicht das Evangelium, sondern machten linke Propaganda. Trotz der Abfuhr mit der Asyl- und Ausländerrechtsvorlage beim eigenen Kirchenvolk favorisierten sie nun Osthilfe und Familienzulagen. Zu Recht habe der Papst angemahnt, der kirchliche Auftrag bestehe in Gewissensbildung und nicht im Aufbau eines alles regelnden und beherrschenden Staates. Wenn dies die Bischofskonferenz ernst nehme, dann müsse sie die Kommission Justitia et Pax, "eine Art Politbüro", abschaffen. (kipa)

Liliane Juchli. – Die Ingenbohler Schwester bekommt am 30. November für ihre Verdienste um die Menschenwürde den mit 10.000 Franken dotierten Preis der Tertianum-Stiftung. Juchli sei eine der bekanntesten Krankenschwestern der Gegenwart. Sie habe ein Standardwerk zur ganzheitlichen Krankenpflege verfasst, das seit 35 Jahren in diversen Sprachen rund eine Million mal verkauft worden sei. Damit habe sie die Entwicklung in der Pflege massgeblich mitgeprägt, schreibt die Stiftung. (kipa)

Paul Hinder. – Der Schweizer Kapuzinerpater betreut als apostolischer Vikar von Arabien die katholischen Gläubigen in sechs Staaten auf der arabischen Halbinsel. Im Westen bemerke er einerseits einen naiven Blick auf den Islam, denn es sei eine offene Frage, ob es dem Islam gelinge, Religion und Gesellschaft zu entflechten. Gefährlich sei aber auch eine Islam-Phobie, sagte Hinder. Dies sei nicht nur unchristlich, sondern auch kontraproduktiv. (kipa)

Micheline Calmy-Rey. – Die Bundesrätin hat am 11. November das Museum über die Schweizergarde "zentrum garde" in Naters VS eröffnet. Die kleinste Armee der Welt beschützt den Papst seit 500 Jahren. "Der Gardist, der Wache steht, verkörpert sehr gut, was ich mir von der Schweiz erhoffe", sagte die Aussenministerin. Sie plädiere für eine aktive Neutralität, sagte sie. (kipa)

Lucrezia Meier-Schatz. Die 54-jährige St. Galler CVP-Nationalrätin ist neue Präsidentin des Stiftungsforums des Hilfswerks Fastenopfer. Sie löst die in den Bundesrat gewählte Doris Leuthard ab. (kipa)

Bewegungen tun der Kirche gut

Sektenexperte Pfarrer Joachim Müller über Aufbrüche und Gefahren

Eggersriet SG. – Etwa 150.000 Gläubige gehören in der Schweiz katholischen Gemeinschaften an. Pfarrer Joachim Müller, Geschäftsführer der Schweizerischen katholischen Arbeitsgruppe "Neue religiöse Bewegungen", würdigt die Aufbrüche, welche in vielen Gemeinschaften geschehen. Er warnt aber auch vor Gefahren: Den Hang zu Sonderzüglein und zur Vereinnahmung von Mitgliedern.

Die christlichen Bewegungen, Gemeinschaften und Werke sind nicht allen Kirchenmitgliedern geläufig. Immerhin gehören ihnen in der Schweiz etwa 150.000 Menschen an. Von den vielen "movimenti", wie sie der Vatikan nennt, sind laut Experte Joachim Müller 60 bis 70 in der Schweiz tätig. Alle diese Laiengemeinschaften zeigen laut Müller "die Vielfalt in der römisch-katholischen Kirche".

Joachim Müller

Mit der Pfarrei – nicht gegen sie

Was sich lebendig entwickelt, entwächst womöglich den herkömmlichen Strukturen. Für Joachim Müller ist es darum wichtig, dass die Bewegungen "keine Konkurrenzsituation zur Pfarrei" schaffen, sondern "Integration in die Pfarrei hinein" betreiben. Diesen Willen zur Zusammenarbeit habe denn auch der Papst am diesjährigen Pfingsttreffen in Rom vor 400.000 Mitglieder verschiedenster Bewegungen angemahnt.

Von konservativ bis progressiv

In einer säkularisierten, pluralistischen, individualisierten Gesellschaft wirkten die spirituellen Werte dieser Gruppen oft konservativ, erklärt Müller, sie wollten "ein bewusstes Christsein" leben. "Ich finde es spannend, dass auf der Ebene der Werte plötzlich Gemeinsamkeiten zwischen evangelikalen Gemeinschaften und katholischen Bewegungen entdeckt werden." Laut Müller sind momentan charismatische Gruppierungen in der katholischen Kirche besonders aktiv. Allen gemeinsam sei, dass sie einen Auftrag zum christlichen Zeugnis zur Evangelisierung verspürten.

Der Fachmann betont gleichzeitig, das Etikett "Konservativ" gelte keineswegs für alle Bewegungen. So verstünden sich Basisgemeinschaften wie Sant'Egidio oder die Jugendbewegung der Salesianer "eher als progressiv". Das Spektrum der Bewegungen reiche von links bis rechts. Viele seien international vernetzt, sprengten die Landesgrenzen. Für Müller ist das ein "Ausdruck der Globalisierung der Kirche".

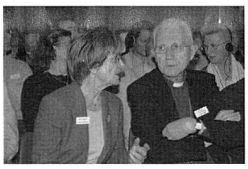
Innerkirchliche Konfliktkultur

Müller hat auch Vorbehalte, ähnlich wie sie schon Benedikt XVI. geäussert hat. Die Gemeinschaften müssten transparent sein und dürften "Menschen nicht vereinnahmen", fordert Müller: "Da muss man sehr wachsam sein."

Für Müller braucht es eine "innerkirchliche Konfliktkultur", wenn es Spannungen zwischen Bewegungen und Pfarreien gibt. Im Moment sei eine Arbeitsgruppe unter Verantwortung der Schweizer Bischofskonferenz im Entstehen begriffen, so Müller.

Einbindung in Kirche ist wichtig

Am 11. November hat in Baar ZG eine ökumenische Tagung stattgefunden. An dieser Veranstaltung nahmen aus dem reformierten Umfeld Don Camillo, Diakonissen Riehen, Vineyard (vormals Basileia) oder Vereinigte Bibelgruppen (VBG) teil. Von katholischer Seite beteiligten sich etwa Sant-Egidio, Fokolar-Bewegung und Schönstatt. Es gehe nicht um ein Verschmelzen, hiess es, sondern um ein "Miteinander eigenständiger christlicher Bewegungen".



Clara Squarzon (Fokolar) im Gespräch mit Bischof Amédée Grab.

Bessere Integration in Kirche

Bischof Amédée Grab, Präsident der Schweizer Bischofskonferenz (SBK) und der reformierte Pfarrer Ruedi Heinzer, Präsident der Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen der Schweiz (AGCK), betonten an der Tagung in Baar, wie wichtig eine gute Einbindung in die Kirche sei. (kipa)

Hinweis:

Fachbuch zum Thema

Neue Gruppierungen im Schweizer Katholizismus, Schweizerisches Pastoralsoziologisches Institut und Schweizerische katholische Arbeitsgruppe "Neue religiöse Bewegungen" (Hrsg.); Theologischer Verlag Zürich, 2. Auflage, Zürich 2000, 267 Seiten, Fr. 42.--.

In 2 Sätzen

Schwulenparade. – Nun hat in Jerusalem die umstrittene Homosexuellenparade Gay Pride nach entsprechender Bewilligung am 10. November doch stattgefunden – in einem Stadion. Der Vatikan hatte die Parade als "schweren Affront" für gläubige Juden, Muslime und Christen" bezeichnet. (kipa)

US-Kongresswahlen. – Der afroamerikanische Keith Ellison (43) zieht als erster Muslim ins US-Parlament in Washington ein. Bei den Kongresswahlen am 7. November vereinigte er in einem als sehr "weiss" geltenden Wahlkreis im Bundesstadt Minnesota 56 Prozent der Stimmen auf sich. (kipa)

Kirchenspitzel. – Der Bischof von Tarnow, Wiktor Skworc, hat sich erstmals detailliert über seine Kontakte mit dem polnischen Staatssicherheitsdienst (SB) in der kommunistischen Ära geäussert. Er sei vom SB unter Druck gesetzt worden, habe sich der Falle nicht beherzt genug entzogen, jedoch niemals persönliche Angaben zu Geistlichen preisgegeben. (kipa)

Geknickte Profilstangen. – Der geplante Bau einer serbisch-orthodoxen Kirche in Belp BE sorgt für Unruhe: Unbekannte haben die Profilstangen des Gebäudes geknickt. Der Gemeinderat lud zu einem Informationsabend ein und verschob seinen Entscheid für die Baubewilligung auf Ende November. (kipa)

Bekenntnis zu Weihnachten. – Der US-amerikanische Einzelhandelsriese Wal Mart bekennt sich in diesem Jahr wieder zum Wunsch "Fröhliche Weihnachten". Im vergangenen Jahr war die Firma kritisiert worden, weil sie aus Angst, Minderheiten zu diskriminieren, "Fröhliche Feiertage" gewünscht und neutral von "Jahresend-Feierlichkeiten" gesprochen hatte. (kipa)

St. Gallen. – Über den Bau von Minaretten soll im Kanton St. Gallen nicht das Volk entscheiden, wie es eine Motion der Schweizerischen Volksparte (SVP) verlangt. Die Kantonsregierung lehnt das Ansinnen mit der Begründung ab, es verstosse gegen die Glaubensfreiheit und das Rechtsgleichheitsgebot: Es gebe keine sachlichen Gründe, religiöse Bauten anders zu behandeln als sonstige Gebäude. (kipa)

Zeitstriche

Leuchtsignale sendet die Freiheitsstatue aus. Wer genau hinsieht, merkt, dass der Rauch vom Hosenboden von Mr. Bush stammt. So sieht der deutsche Karikaturist Tomek die Niederlage der Republikaner in den USA. – (kipa)

Neuer Chefredaktor

St-Maurice VS. – Der Freiburger Journalist und Historiker Maurice Page (44) ist ab 1.1.2007 Chefredaktor von "Paroisses Vivantes" (Lebendige Pfarreien), dem Verbund der katholischen Pfarrblätter für die Westschweiz. Er tritt die Nachfolge von Michel Salamolard an, der seit 1996 im Amt war. Das Organ erscheint in 98 Ausgaben und wird vom Augustinuswerk in St-Maurice herausgegeben. Die Gesamtauflage beträgt 1.133.000 Exemplare – mit sinkender Tendenz. Page bekleidete zuvor einen Direktorenposten bei der Bethlehem Mission, leitete ein Diözesanradio im afrikanischen Tschad und war von 1991 bis 2000 Redaktor beim französischsprachigen Dienst von Kipa. (kipa)

Streit um Ausrichtung des "Kirchenboten"

Reformierte Basler Kirchen unterstützen das Kirchenblatt nicht mehr

Basel. – Die evangelisch-reformierten Kirchen Basel-Stadt und Baselland haben den Vertrag mit dem interkantonalen "Kirchenboten" auf Ende 2007 gekündigt. Streit um die Ausrichtung gibt es auch bei der "Reformierten Presse" in Zürich.

Um ihre Anliegen in die Öffentlichkeit zu tragen, brauche die Kirche eher eine Mitgliederzeitung als ein selbstständiges und kritisches Organ, sagte Pfarrer Lukas Kundert, Basler Kirchenratspräsident, in der "Basellandschaftlichen Zeitung". Zwar werde der "Kirchenbote" als offizielles Sprachrohr wahrgenommen, sei es aber auf Grund seiner redaktionellen Freiheit nicht. Die Redaktion gebe den Kirchen viel zu wenig Raum, um ihre Anliegen darstellen zu können. Als Beispiel nennt Kundert die anstehende Restrukturierung ("Perspektive 15"), über die man die Kirchenmitglieder umfassend informieren möchte.

Unzufrieden sind die Basler Kirchen auch mit den Strukturen beim "Verein Kirchenbote", dem verschiedene Kantonalkirchen angehören: Diese spiegelten das Gewicht der Mitglieder nicht wieder. Basels Kirchen trügen 45 Prozent des Budgets, würden aber von kleineren Kirchen überstimmt, da sie nur über vier von 16 Stimmen verfügten.

Ausstieg aus Projekt "reformiert"

Zu den strittigen Fragen gehört das Ja des Trägervereins zum grossen Projekt "Reformierte Zeitung für die Deutschschweiz". Basels Protestanten verlangen eine sofortige Beendigung der Zusammenarbeit mit der Projektgruppe. Auf Pfingsten 2008 wollen fünf grosse reformierte Kirchenzeitungen der Deutschschweiz, darunter der Zürcher "Kirchenbote", der Berner "saemann" sowie der interkantonale "Kirchenbote", die Zeitung "reformiert" mit gemeinsamem Mantelteil, regionalen Splitausgaben und einer Gesamtauflage von 830.000 Exemplaren herausgeben.

Ende der Unabhängigkeit

Der Austritt der Basler aus der Projektgruppe ist für Martin Lehmann, Redaktor des "saemann" und massgeblich am Projekt "reformiert" beteiligt, "das Ende der unabhängigen reformierten Publizistik in der Nordwestschweiz". Den Baslern schwebe ein reines Verlautbarungsorgan vor. Damit verkomme die Kirche zu einer Firma, die bloss Imagepflege betreibe und dadurch ihre Glaubwürdigkeit verliere.

Streit auch in Zürich

"Im gegenseitigen Einverständnis" haben sich der Vorstand der Reformierten Medien der Deutschschweiz und Sylvia Senz, Chefredaktorin der Wochenzeitung "Reformierte Presse" (RP) in Zürich, nach 13-jähriger Zusammenarbeit per sofort getrennt. Urs Meier, Geschäftsführer der Reformierten Medien, sagte im "Tages-Anzeiger", einige Kantonalkirchen seien mit dem Kurs unzufrieden. Die Berner hätten angekündigt, die finanzielle Unterstützung ab 2008 einzustellen, wenn sich nichts ändere. Die RP hatte unlängst die Attacke eines Pfarrers gegen die Führung des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes (SEK) abgedruckt. (kipa)

Daten & Termine

12. – 19. November. – Dem Glauben Raum geben: "6 Religionen unter einem Dach". Unter diesem Motto steht eine Veranstaltung im ökumenischen Katharina-Werk in Basel. Die Ausstellungs- und Begegnungswoche will ein niederschwelliges Angebot zur Religionsbegegnung sein.
Informationen im Internet:
www.katharina-werk.ch (kipa)

11. Dezember. – Die Schweizer Sektion der Aktion der Christen für die Abschaffung der Folter (ACAT) feiert am 11. Dezember um 18 Uhr in einer ökumenischen Feier im Berner Münster ihr 25-jähriges Bestehen. Engagierte Christinnen und Christen gründeten 1981 nach dem Vorbild der Action des Chrétiens pour l'Abolition de la Torture (ACAT) in Frankreich einen Ableger in der Schweiz. Die Organisation führt briefliche Protestaktionen zu Gunsten von Menschen durch, die gefoltert werden oder die von der Todesstrafe bedroht sind. An der Feier in Bern nimmt auch der französische Anwalt Guy Aurenche teil, ACAT-Kämpfer der ersten Stunde, ehemaliger Präsident und heute Präsident der internationalen Dachorganisation (FIACAT). (kipa)

Die Zahl

33 Tage. – So kurz währte das Pontifikat von Johannes Paul I. im Jahr 1978. Nun ist in Belluno (Italien) das Seligsprechungsverfahren für Albino Luciani, den vormaligen Kardinal und Patriarchen von Venedig, eingeleitet worden. Luciani starb am 28. September 1978 an Herzversagen. Er bleibt vielen als der lächelnde Papst in Erinnerung. (kipa)

Impressum

Redaktion dieser Ausgabe:
Markus Dütschler, Josef Bossart
Kipa-Woche erscheint jeden Dienstag und wird von der Katholischen Internationalen Presseagentur in Freiburg (Schweiz) herausgegeben.
Kipa-Woche, Postfach 192, Boulevard de Pérolles 36, CH-1705 Freiburg
Telefon: 026 426 48 21, Fax: 026 426 48 00,
kipa@kipa-apic.ch, www.kipa-apic.ch
Abonnemente:
Telefon: 026 426 48 31, Fax: 026 426 48 30
administration@kipa-apic.ch
Jahresabonnement: Fr. 125.- (inkl. MWST), per E-Mail als PDF-Datei Fr. 65.-.
Für Zahlungen: Post-Konto 17-337-2
Ein Nachdruck (ganz oder teilweise) in Publikationen ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe möglich.

DAS EREIGNIS VON CANOSSA 1077

BERICHT

Die Begegnung von Canossa 1077 ist eines der eindrücklichen Geschehnisse im Rannen der Auseinandersetzung um die Investitur geistlicher Ämter zwischen König Heinrich IV. und Papst Gregor VII. Der Nachfolger Petri beanspruchte für die Kirche das alleinige Recht, Bischöfe zu ernennen, ja sogar den Kaiser abzusetzen. Begonnen hatte der Streit um die Neubesetzung des Bischofsstuhles von Mailand 1072.

Nachdem Heinrich IV. auf einer Versammlung in Worms Gregor VII. für abgesetzt erklärt hatte, belegte der Papst seinerseits den König 1076 mit dem Kirchenbann und entband dessen Untertanen von ihrem Treueid gegenüber dem Herrscher. Die deutschen Fürsten, die schon die Einsetzung eines Gegenkönigs planten, forderten Heinrich auf, innerhalb eines Jahres die Aufhebung des Kirchenbanns zu erwirken, wenn er nicht sein Königsamt verlieren wolle.

Auf Vermittlung seines Taufpaten Abt Hugo von Cluny und der Markgräfin Mathilde von Tuszien, Regentin des grössten und mächtigsten Fürstentums Italiens, erschien Heinrich am 25. Januar 1077, dem Fest der Bekehrung des Apostels Paulus, im Büssergewand vor der Burg Canossa, in die sich Papst Gregor VII. aus Furcht vor einer bewaffneten Auseinandersetzung mit dem König zurückgezogen hatte. Nach dreitägigem Ausharren vor der Burg, ohne jedes königliche Gepränge, in mitleiderregender Weise, barfuss in wollener Kleidung, erbat Heinrich unter reichlichen Tränen Hilfe und Trost des apostolischen Erbarmens. Gregor erbarmte sich des büssenden Königs, löste die Fesseln des Kirchenbanns und nahm ihn wieder nach entsprechenden Sicherheiten in die Gnade der Gemeinschaft und in den Schoss der heiligen Mutter Kirche auf.

Der Sieg der Kirche im Investiturstreit (Auseinandersetzung zwischen Herrschertum und Papsttum) um die Führungsrolle in der Christenheit bereitete längerfristig den Weg zur Autonomie von weltlicher und geistlicher Gewalt, die eine der Grundlagen der Weltordnung des Abendlandes bildete. Mit dem Wormser Konkordat 1122 fand der fast fünfzigjährige Kampf sein Ende.

Bedeutende Ausstellung in Paderborn

Das Erzbistum und die Stadt Paderborn sowie der Landschaftsverband Westfalen-Lippe gedenken mit diesem Gemeinschaftsprojekt 900 Jahre nach dem Tode Heinrichs IV. (1056–1106) unter dem Titel «Canossa 1077 – Erschütterung der Welt» dieses Ereignisses in einer reichhaltigen Ausstellung. Sie gliederte sich in drei Teile: In der Kaiserpfalz stehen sich das Selbstverständnis des sakralen Herrschertums des Königs, der sich von Gott eingesetzt und als Schutzherr der Kirche verstand, und das Selbstverständnis des nach Universalität strebenden reformorientierten Papsttums gegenüber. Hier fanden die Vermittler Mathilde von Tuszien und Abt Hugo von Cluny ihren Platz. Im Diözesanmuseum wurden die religiösen und geistesgeschichtlichen Grundlagen der Epoche und die Einflüsse der Reformbewegung auf das künstlerische Schaffen der beginnenden Romanik dargestellt. Bedeutende Kunstwerke waren hier vertreten, so das sogenannte «Helmstedter Kreuz» um 1060, eine zeitlos gültige Darstellung des erhöhten Christus, die in ihrer Erhabenheit schon die Auferstehung erahnen lässt.

Der dritte Ausstellungsteil in der Städtischen Galerie am ehemaligen Kloster Abdinghof ist der Rezeption des sprichwörtlich gewordenen «Gangs nach Canossa» in der Neuzeit gewidmet, die im berühmten Ausspruch Bismarcks mitten im Kulturkampf des Jahres 1872 gipfelte: «Seien Sie ohne Sorge, nach Canossa gehen wir nicht!»

Die grosse Ausstellung von Paderborn bot einen hervorragenden Einblick in ein Schlüsselereignis des Mittelalters, das bis in die Gegenwart hineinwirkt.

Alois Steiner

Heinrich erwirkt als Gast der Markgräfin Mathilde von Tuszien in Canossa von Papst Gregor VII. die Lösung des Kirchenbanns. Abt Hugo erscheint als Vermittler. Buchmalerei aus der Vita Mathildes des Donizio, vor 1114.
Aus: Canossa 1077. Erschütterung der Welt. Kurzführer. (Hirmer Verlag) München [2006], 26.

AMTLICHER TEIL

ALLE BISTÜMER

Abschlusscommuniqué

Zum Abschluss des Ad-Limina-Besuches haben sich die Schweizer Bischöfe vom 7. bis 9. November 2006 im Vatikan mit dem Heiligen Vater und den Leitern einiger Dikasterien der römischen Kurie getroffen.

Die Begegnung fand im Geist kollegialer Gesinnung und fruchtbarer Zusammenarbeit statt. Folgende Themen, die das Leben und die Situation der Kirche in der Schweiz und anderswo betreffen, wurden erörtert:

– Die Einheit der Bischöfe untereinander und mit dem Nachfolger Petri; die Zusammenarbeit unter den Bischöfen.
– Der Bischof als Lehrer des Glaubens und die wichtigsten Probleme in Lehre und Pastoral in den Schweizer Bistümern.
– Die Gemeinschaft mit dem Bischof; die Rolle des Priesters in der Pfarrei und in den Seelsorgeeinheiten; die Pastoralassistenten.
– Die Seminare und die theologischen Fakultäten im Dienst der Kirche.
– Die liturgische Erneuerung und die Beachtung liturgischer Vorgaben.
– Das Motu proprio *Misericordia Dei,* Anstösse zu einer Erneuerung der Busspastoral.
– Die Kirchgemeinden und Landeskirchen.
– Die Ökumene.

Das Treffen diente der besseren gegenseitigen Kenntnis und festigte die Bande der Einheit. Gleichzeitig wurde deutlich, dass sich die Bischöfe den heutigen pastoralen Herausforderungen mit Hoffnung, Verantwortung und Mut stellen. Sie wollen vertrauensvoll das Wirken Gottes in den Herzen der Männer und Frauen von heute begleiten.

Zum Abschluss des Treffens dankte Bischof Amédée Grab im Namen seiner Mitbrüder dem Papst und seinen Mitarbeitern für diese Tage. Besonders dankte er dem Heiligen Vater für seine drei Ansprachen.

Walter Müller, Informationsbeauftragter

Urlauberseelsorge auf den Inseln und an der Küste der Nord- und Ostsee des Erzbistums Hamburg

Fast während des ganzen Jahres, auch in der Vor- und Nachsaison, werden auf den Inseln und in den Urlaubsorten der Nord- und Ostseeküste für die Urlauberseelsorge – besonders für die Feier der Heiligen Messe – Priester benötigt. Es bleibt ausreichend Zeit zur privaten Erholung. Für eine gute Unterkunft wird gesorgt. Eine Liste aller Urlaubsorte mit den Angaben näherer Einzelheiten kann beim Erzbischöflichen Personalreferat, Pastorale Dienste, Postfach 101925, DE-20013 Hamburg (E-Mail beissert@egv-erzbistum-hh.de) angefordert werden.

BISTUM BASEL

Schwerpunkte für die Umsetzung des PEP

Priesterrat und Rat der Diakone, Laientheologinnen und Laientheologen

Unter dem Vorsitz von Generalvikar P. Roland-B. Trauffer hielten der Priesterrat und der Rat der Diakone, Laientheologinnen und Laientheologen ihre 6. Sitzung der Amtsperiode am 24. und 25. Oktober 2006 im Centre St-François in

BISTUM SITTEN

Bischöfliche Dienste im Jahr 2007

Februar			
Sa 24.	Ayent	F	Bischof N. Brunner
So 25.	Grimisuat und Savièse	F	Bischof N. Brunner
März			
So 4.	Lens und Chermignon	F	Bischof N. Brunner
Sa 10.	Montana-Crans	F	Bischof N. Brunner
Sa 17.	Niedergesteln	F	GV J. Zimmermann
So 18.	Ergisch und Erschmatt	F	Bischof N. Brunner
	Eischoll	F	GV J. Zimmermann
	Chalais – Vercorin	F	GV B. Broccard
	St-Léonard	F	Kardinal H. Schwery
Mo 19.	Niedergampel und Turtmann	F	Bischof N. Brunner
	Lötschental	F	GV J. Zimmermann
Sa 24.	Agarn und Susten	F	Bischof N. Brunner
So 25.	Leuk-Stadt und Guttet-Feschel	F	Bischof N. Brunner
	Bürchen und Unterbäch	F	GV J. Zimmermann
	Grône – Granges	F	GV B. Broccard
Sa 31.	Salgesch und Varen	F	Bischof N. Brunner
April			
So 1.	Muraz-Collombey	F	GV B. Broccard
Sa 21.	Isérables	F	Bischof N. Brunner
	Troistorrents	F	GV B. Broccard
	Sembrancher	F	Mgr B. Vouilloz
So 22.	Fully und Leytron	F	Bischof N. Brunner
	Saas Almagell	F	GV J. Zimmermann
	Champéry und Val d'Illiez	F	GV B. Broccard
	Orsières	F	Mgr B. Vouilloz
Sa 28.	Vérossaz	F	GV B. Broccard
	Verbier	F	Kardinal H. Schwery
So 29.	Saxon et Saillon	F	Bischof N. Brunner
	Steg und Raron	F	GV J. Zimmermann
	Massongex	F	GV B. Broccard
	Bagnes und Vollèges	F	Kardinal H. Schwery
Mai			
So 6.	Ems und Gampel	F	Bischof N. Brunner
	Saas Balen und Saas Grund	F	GV J. Zimmermann
	Arbaz	F	GV B. Broccard
Sa 12.	Naters	F	Bischof N. Brunner
	Evionnaz – Outre-Rhône	F	GV B. Broccard
So 13.	Brig und Glis	F	Bischof N. Brunner
Do 17.	Mund und Albinen	F	Bischof N. Brunner

Delémont ab. Sie berieten verschiedene kurze Traktanden, tauschten Informationen und setzten Schwerpunkte zur Umsetzung des Pastoralen Entwicklungsplan PEP.

Pastoraler Entwicklungsplan PEP

Das Projektteam informierte über den Stand des Pastoralen Entwicklungsplanes im Bistum Basel (PEP). Die Texte zum PEP werden am Christkönigssonntag, 26. November 2006, in einer feierlichen Vesper in der St. Ursenkathedrale veröffentlicht und den Vertreterinnen und Vertretern der verschiedenen diözesanen Gremien übergeben.

Dies bedeutet keineswegs das Ende des PEP. Nun wird weitergearbeitet an methodischen Hilfen und Materialien zur Umsetzung des Projektes. Es werden Arbeitshilfen für die persönliche Umsetzung der Leitsätze und für Pastoral in Pfarreien, Pastoralräumen und Dekanaten erarbeitet. Dabei sollen Tätigkeiten und Aufgaben analysiert, erfasst und bewertet werden, um danach pastorale Ziele setzen und Prozesse auslösen zu können.

Als weiteres Dokument zum strategischen Vorgehen des Bistums sollen aus den Leitsätzen Schwerpunktbereiche abgeleitet werden. Anfang 2007 werden auch die Grundlagen vorliegen, um «Pastoralräume» zu denken – es besteht kein Zeitdruck, denn alles soll im Gespräch mit den Gläubigen, den Seelsorgenden, den staatskirchenrechtlichen Gremien nach und nach entfaltet und erarbeitet werden. Zunächst kommt das Nachdenken über Dekanatsgrenzen und welche Pfarreien und Kirchgemeinden miteinander ins Gespräch kommen sollen.

Die Räte erarbeiteten in Gruppen «Schwerpunktbereiche für die Umsetzung des PEP»: Als wichtigste Anliegen aus den Gruppen wurden u.a. folgende Schwerpunkte definiert:

– «Den Glauben ins Spiel bringen» muss überall dort geschehen, wo Menschen sind, in allen Lebensräumen.
– Glaubensweitergabe als Bildung an Jugendliche und Erwachsene.
– Die christliche und katholische Identität vertiefen und ins Spiel bringen.
– Glaubwürdig sein durch Einheit von Glauben und Leben der Nächstenliebe.
– Kirche soll Stellung beziehen, den Glauben und Werte vermitteln in die Gesellschaft.
– Erfahrungsräume und Lebensräume des Glaubens öffnen, für Familien mit Kindern, Scheidungsfamilien, …

Bischof Kurt Koch und das PEP-Team dankten für die Vorschläge. Die Räte haben neue Blickwinkel geöffnet: die Identität des christlichen Glaubens im Leben zu bezeugen und in unsere Gesellschaft hineinzutragen.

Sa 19.	Miège-Veyras	F	Delegierter
	Port-Valais	F	GV B. Broccard
So 20.	Venthône	F	Delegierter
	Vouvry und Vionnaz	F	GV B. Broccard
Sa 26.	Chippis und Sierre, Ste Croix	F	Delegierter
	Visp	F	GV J. Zimmermann
	Monthey	F	GV B. Broccard
	Bramois und Sion, St. Guérin	F	Kardinal H. Schwery
So 27.	Sierre, Ste Catherine und Noës	F	Delegierter
	Monthey	F	GV B. Broccard
	Sitten, Kathedrale und Sacré Cœur	F	Kardinal H. Schwery
Mo 28.	Leukerbad	F	Bischof N. Brunner
Juni			
Sa 2.	Ried-Brig	F	GV J. Zimmermann
So 3.	Anniviers	F	GV B. Broccard
Sa 16.	Saas Fee	F	GV J. Zimmermann
So 17.	Zermatt	F	GV J. Zimmermann
September			
Sa 8.	Ferden	PB	Bischof N. Brunner
So 9.	Kippel	PB	Bischof N. Brunner
Sa 15.	Blatten	PB	Bischof N. Brunner
So 16.	Wiler	PB	Bischof N. Brunner
So 23.	Eischoll	PB	Bischof N. Brunner
Sa 29.	Bürchen	PB	Bischof N. Brunner
So 30.	Unterbäch	PB	Bischof N. Brunner
Oktober			
Sa 6.	Zermatt	PB	Bischof N. Brunner
So 7.	Zermatt	PB	Bischof N. Brunner
Sa 13.	Grafschaft	PB	Bischof N. Brunner
Sa 20.	Täsch	PB	Bischof N. Brunner
So 21.	Randa	PB	Bischof N. Brunner
Sa 27.	Saas Almagell	PB	Bischof N. Brunner
So 28.	Saas Fee	PB	Bischof N. Brunner
November			
Sa 3.	Saas Balen	PB	Bischof N. Brunner
So 4.	Saas Grund	PB	Bischof N. Brunner
So 11.	Secteur Nendaz	F	Bischof N. Brunner
	Ausserberg	F	GV J. Zimmermann
Sa 24.	Stalden	PB	Bischof N. Brunner
So 25.	Staldenried	PB	Bischof N. Brunner

Sitten, 17. Oktober 2006

F = Firmung PB = Pastoralbesuch

In Kürze

Swisseglise

Die «Swisseglise», Schweizer Kirchenmesse in Weinfelden wurde bereits zum ersten Mal eine Erfolgsplattform. Das Bistum wird sich an der kommenden zweiten Ausgabe im März 2007 engagieren.

Änderung von Pfarreigrenzen

Dem Antrag über die Änderung der Pfarreigrenzen von Hochdorf nach Eschenbach und von Rain nach Eschenbach wurde einstimmig entsprochen. Dabei handelt es sich um die Änderung der Pfarreizugehörigkeit von zwei landwirtschaftlichen Höfen, die beide näher bei der Pfarrei Eschenbach liegen.

Studierendenzahlen

Regens Christoph Sterkman informierte über das Leben der Studierenden in unserem Bistum. Derzeit studieren knapp über

100 Frauen und Männer aus unserem Bistum Theologie und am RPI in Luzern studieren 54 Studierende Religionspädagogik.
Im Sommer hat Rolf Asal das Pensum von Felix Gmür übernommen und wirkt nun als Kursleiter für beide Kurse der Berufseinführung und als Ausbildungsleiter für die ganze Studienzeit.

Wahlen
Der Rat der Diakone und Laientheologinnen und -theologen hat Monika Fraefel-Langendorf, Birsfelden, als Sprecherin des Rates bestimmt.
Sie nimmt damit an den Sitzungen des Ausschusses teil. Sie folgt auf die zurückgetretende Barbara Huster-Bloch.

Schlussgedanken
Bischof Kurt Koch ging zusammenfassend auf die PEP-Diskussion ein mit der Frage «Was ist neu? Eigentlich sei nichts neu – neu sei nur die Brille, neu seien die Augen mit denen wir die Realität anschauen.» Er dankte den Räten für ihr engagiertes Mitwirken.
Hans-E. Ellenberger, Informationsbeauftragter

DOKUMENT

Ansprache von Papst Benedikt XVI. an die Schweizer Bischöfe während des Ad-limina-Besuches (7. November 2006)

Eminenzen, Exzellenzen, liebe Mitbrüder,

Ich möchte Sie zuerst sehr herzlich begrüssen und meine Freude darüber ausdrücken, dass wir den 2005 abgebrochenen Pastoralbesuch nun zu Ende führen dürfen und noch einmal das ganze Panorama der Fragen, die uns bewegen, miteinander durcharbeiten können. Ich kann mich noch sehr lebhaft an den Ad-limina-Besuch 2005 erinnern, wo wir gemeinsam in der Glaubenskongregation Probleme, die auch in diesen Tagen wieder zur Debatte stehen werden, besprochen haben, und weiss noch, welch ein Klima des inneren Einsatzes herrschte dafür, dass das Wort des Herrn lebendig sei und ankomme in den Herzen der Menschen dieser Zeit, damit die Kirche lebe. In der uns gemeinsamen Situation der Bedrängnis durch eine säkulare Kultur versuchen wir, den Auftrag des Herrn zu verstehen und so gut zu erfüllen, wie wir es vermögen.
Ich habe keine richtige Rede vorbereiten können und möchte jetzt nur zu den einzelnen grossen Problemkomplexen, die wir berühren werden, ein paar «erste Vorstösse» machen, die nicht endgültige Aussagen in den Raum stellen, sondern das Gespräch in Gang bringen wollen.

Nicht mehr selbstverständlicher Glaube

Es ist dies ja eine Begegnung zwischen den Schweizer Bischöfen und den verschiedenen Dikasterien der Kurie, in denen die einzelnen Sektoren unserer pastoralen Aufgabe sichtbar werden und vertreten sind; zu einigen davon möchte ich versuchen, die eine oder andere Anmerkung zu machen. Wie es meiner eigenen Vorgeschichte entspricht, fange ich mit der Glaubenskongregation an, oder besser gesagt: mit dem Thema Glaube. Ich habe schon in der Homilie zu sagen versucht, dass der Glaube in der Tat die Priorität in dem ganzen Ringen dieser unserer Zeit haben muss. Vielleicht konnte er vor zwei Generationen noch als selbstverständlich vorausgesetzt werden: Man wuchs im Glauben auf; der Glaube war irgendwie als ein Teil des Lebens einfach gegenwärtig und brauchte gar nicht besonders gesucht zu werden. Er musste geformt, musste vertieft werden, erschien aber wie selbstverständlich. Heute ist das Umgekehrte selbstverständlich: dass man eigentlich nicht glauben kann und dass Gott abwesend ist. Jedenfalls erscheint der Glaube der Kirche wie etwas sehr Vergangenes, so dass dann auch aktive Christen es sich so vorstellen, dass man aus dem Gefüge des Glaubens der Kirche sich die Sachen heraussucht, die man als für heute noch vertretbar ansieht. Und vor allen Dingen müht man sich, durch den Einsatz für die Menschen eben auch zugleich sozusagen seine Pflicht Gott gegenüber zu erfüllen. Das ist dann aber doch eine Art «Werkrechtfertigung», die einsetzt: Der Mensch rechtfertigt sich und die Welt, in der er das tut, was offenkundig notwendig zu sein scheint, aber es fehlt das innere Licht und die Beseelung des Ganzen. Deswegen, glaube ich, ist es wichtig, dass wir einfach wieder sehen: Der Glaube ist die Mitte des Ganzen – *«Fides tua te salvum fecit»,* sagt unser Herr immer wieder zu den Geheilten. Nicht die Berührung, nicht das Äussere ist entscheidend, sondern dass sie geglaubt haben. Und auch wir können nur lebendig dem Herrn dienen, wenn der Glaube stark und in seiner Fülle gegenwärtig wird.
Ich möchte da zwei Eckpunkte unterstreichen. Einerseits: Glaube ist vor allen Dingen Glaube an Gott. Im Christentum geht es nicht um ein riesiges Gepäck von disparaten Sachen, sondern alles, was das Glaubensbekenntnis sagt und was die Glaubensentwicklung entfaltet hat, ist doch nur da, um uns das Gesicht Gottes deutlicher zu machen. Er ist und er lebt; ihm glauben wir; ihm gegenüber, auf ihn hin, im Mitsein mit ihm und von ihm her leben wir. Und in Jesus Christus ist er sozusagen körperlich mit uns. Diese Zentralität Gottes muss, wie ich meine, in all unserem Denken und Tun ganz neu erscheinen. Das beseelt dann auch die Aktivitäten, die sonst leicht in Aktivismus verfallen und leer werden können. Das ist das eine: dass der Glaube entscheidend wirklich auf Gott hinschaut und uns auf Gott hinschauen, auf ihn hin in Bewegung kommen lässt.
Das andere ist, dass wir den Glauben nicht uns selbst ausdenken und zusammensetzen aus Stücken, die man «verkraften» kann, sondern dass wir mitglauben mit der Kirche. Nicht alles können wir verstehen, was die Kirche lehrt, nicht alles muss in jedem Leben gegenwärtig sein.
Aber wichtig ist doch, dass wir in dem grossen Ich der Kirche, in ihrem lebendigen Wir, Mitglaubende sind und dadurch in der grossen Gemeinschaft des Glaubens stehen, in jenem grossen Subjekt, in dem wirklich das Du Gottes und das Ich der Menschen sich anrühren; in dem das Vergangene der Schriftworte gegenwärtig ist, die Zeiten sich durchdringen, Vergangenheit gegenwärtig ist und sich auf Zukunft öffnet und das Ewige, der Ewige in die Zeit hereinleuchtet.
Diese volle Form des Glaubens, wie das Credo sie ausdrückt, des Glaubens in und mit der Kirche als lebendigem Subjekt, in dem der Herr wirkt, sollten wir versuchen, wirklich als Mitte unserer Aktivitäten hinzustellen. Wir sehen es ja auch heute ganz deutlich: Wo man nur Entwicklung vorangetrieben und der Seele nichts gegeben hat, schadet die Entwicklung. Dann kann man zwar technisch mehr, aber daraus werden vor allem neue Möglichkeiten des Zerstörens. Wenn nicht mit der Entwicklungshilfe, mit dem Lernen all dessen, was der Mensch kann, was sein Verstand erdacht hat und was sein Wille ermöglicht, auch die Seele erleuchtet wird und die Kraft Gottes kommt, dann lernt man vor allem zerstören. Und insofern, glaube ich, muss uns die missionarische Verantwortung neu überkommen, dass, wenn wir selber des Glaubens froh sind, wir uns verpflichtet wissen, anderen davon zu reden. Gottes Sache ist es, wie weit die

Menschen dann ihn annehmen können oder nicht.

Theologische Ausbildung und Exegese

Von da wollte ich gleich zur «Educazione Cattolica» übergehen und dabei zwei Sektoren ansprechen. Das eine, denke ich, was uns allen «Sorge» im guten Sinne macht, ist, dass die theologische Ausbildung der künftigen Priester und anderen den Glauben Lehrenden und Verkündenden gut sein sollte, dass wir also gute theologische Fakultäten und Priesterseminare brauchen und entsprechende Lehrer der Theologie, die nicht nur intellektuelle Kenntnisse vermitteln, sondern die einen intelligenten Glauben formen, so dass Glaube Intelligenz und Intelligenz Glaube wird. Da habe ich ein ganz spezifisches Anliegen. Unsere Exegese hat ja grosse Fortschritte gemacht; wir wissen ungeheuer viel über die Entstehung der Texte, über die Unterteilungen der Quellen usw., was das Wort damals genau gesagt haben kann… Aber wir sehen auch immer mehr, dass die historisch-kritische Exegese, wenn sie nur historisch-kritisch bleibt, das Wort in die Vergangenheit zurückschiebt, es ein Wort im Damals werden lässt, das uns eigentlich gar nicht anredet; und dass sie es fragmentiert, weil es sich ja in lauter verschiedene Quellen auflöst. Das Konzil, *Dei Verbum,* hat uns gesagt, dass die historisch-kritische Methode eine wesentliche Dimension der Exegese ist, weil es zum Wesen des Glaubens gehört, dass er *factum historicum* ist. Wir glauben nicht einfach einer Idee; Christentum ist nicht eine Philosophie, sondern ein Ereignis, das Gott in diese Welt gestellt hat, eine Geschichte, die er real als Geschichte mit uns gestaltet hat und gestaltet. Deswegen muss das Historische in seinem Ernst und Anspruch wirklich auch in unserem Lesen der Bibel da sein: dass wir wirklich das Faktum und eben dieses «Geschichte-Machende» im Wirken Gottes erkennen. Aber *Dei Verbum* fügt hinzu, dass die Schrift, die demgemäss nach historischen Methoden gelesen werden muss, auch als Einheit zu lesen ist und dass sie in der lebendigen Gemeinschaft der Kirche gelesen werden muss. Diese beiden Dimensionen, die fallen in grossen Teilen der Exegese aus. Die Einheit der Schrift ist kein rein historisch-kritisches Faktum, obwohl das Ganze doch auch historisch gesehen ein innerer Prozess des Wortes ist, das immer weiter reift, in *Relectures* immer neu gelesen und verstanden wird. Aber letztlich ist sie doch theologisches Faktum: Diese Schriften sind eine Schrift, und man versteht sie nur ganz, wenn man sie in der *analogia fidei* als Einheit liest, in der es vorwärts geht auf Christus hin und Christus umgekehrt die ganze Geschichte an sich zieht, und wenn dies wiederum seine Lebendigkeit hat im Glauben der Kirche. Anders gesagt, mir liegt sehr daran, dass die Theologen die Schrift auch so lieben und lesen lernen, wie das Konzil es wollte nach *Dei Verbum:* dass sie die innere Einheit der Schrift sehen, wozu heute die «Kanonische Exegese» ja hilft (die freilich immer noch in schüchternen Ansätzen ist) und dann eine geistliche Lesung der Schrift üben, die nicht äussere Erbaulichkeit ist, sondern das innere Eintreten in die Präsenz des Wortes. Da etwas zu tun, dazu beizuragen, dass neben und mit und in der historisch-kritischen Exegese wirklich Einführung in die lebendige Schrift als heutiges Wort Gottes geschieht, erscheint mir eine sehr wichtige Aufgabe. Wie man das praktisch macht, weiss ich nicht; aber man kann, glaube ich, schon Lehrer finden, sei es im akademischen Bereich, sei es im Seminar, sei es in einem Einführungskurs usw., damit diese gegenwärtige Begegnung mit der Schrift stattfindet im Glauben der Kirche, aus der dann erst Verkündigung möglich wird.

Katechese

Das andere ist die Katechese, die ja in den letzten etwa fünfzig Jahren einerseits methodisch grosse Fortschritte gemacht hat, aber sich doch so sehr ins Anthropologische und in das Studieren der Anknüpfungspunkte hineinverloren hat, dass man oft gar nicht mehr zu den Glaubensinhalten kommt. Ich kann das verstehen: Selbst, als ich Kaplan war – das ist also 56 Jahre her – war es in der pluralistischen Schule mit vielen ungläubigen Eltern und Kindern schon sehr schwer, dort den Glauben zu verkünden, weil er als eine total fremde und unwirkliche Welt erschien. Heute ist das natürlich noch schlimmer. Trotzdem ist es wichtig, dass auch weiterhin in der Katechese, die ja Schule, Pfarrei, Gemeinde usw. umfasst, der Glaube der Kirche wirklich voll zur Geltung kommt und die Kinder wirklich lernen, was das ist: «Schöpfung», was das ist: «Heilsgeschichte», die Gott gemacht hat, was Jesus Christus, wer Jesus Christus ist, was die Sakramente sind, was wir hoffen dürfen… Ich denke, wir müssen uns alle nach wie vor sehr um eine Erneuerung der Katechese mühen, in der der Mut, den eigentlichen Glauben zu bezeugen und Wege zu finden, damit er verstanden und angenommen wird, ganz grundlegend ist. Denn die religiöse Unwissenheit ist heute erschreckend gross geworden. Und dabei haben in Deutschland die Kinder alle mindestens zehn Jahre Katechese, müssten also doch eigentlich unheimlich viel wissen. So müssen wir gewiss ernstlich darüber nachdenken, wie wir wieder dazu führen können, dass auch einfach die Kenntnisse vermittelt werden, die Kultur des Glaubens gegenwärtig ist.

Liturgie

Und nun möchte ich zum «Culto divino» kommen. Das Eucharistische Jahr hat uns dafür sehr viel geschenkt. Ich kann sagen, dass die Nachsynodale Instruktion auf gutem Wege ist. Sie wird sicher eine grosse Bereicherung sein. Dann hatten wir das Dokument der Kult-Kongregation über die rechte Feier der Eucharistie, das sehr wichtig ist. Ich glaube, aus alledem wird allmählich wieder deutlich, dass die Liturgie eben nicht eine «Selbstveranstaltung» der Gemeinde ist, die sich dabei einbringt, wie man so schön sagt, sondern das Heraustreten der Gemeinde aus dem blossen Selbersein und das Hineintreten in das grosse Mahl der Armen, in die grosse, lebendige Gemeinschaft, in der Gott uns selber speist. Dieser universale Charakter der Liturgie muss wieder allen bewusst werden. In der Eucharistie empfangen wir etwas, das wir nicht machen können, sondern treten in ein Grösseres hinein, das gerade dann unsrig wird, wenn wir uns in dieses Grössere hineingeben und die Liturgie wirklich als Liturgie der Kirche zu feiern versuchen. Damit verbunden ist dann auch das berühmte Problem der Homilie. Rein funktional kann ich das sehr gut verstehen: Vielleicht ist der Pfarrer müde oder hat schon mehrfach gepredigt, oder er ist alt und kräftemässig überfordert. Wenn dann ein gescheiter Pastoralassistent da ist, der das Wort Gottes sehr gut und überzeugend auslegen kann, sagt man natürlich: Warum soll nicht der Pastoralassistent sprechen, der kann's besser, und dann haben die Leute mehr davon. Aber das ist eben die rein funktionale Sicht. Dagegen muss man berücksichtigen, dass die Homilie nicht eine Unterbrechung der Liturgie für einen Redeteil ist, sondern dass sie ins sakramentale Geschehen hineingehört und eben das Wort Gottes in die Gegenwart dieser Gemeinde hineinträgt. Sie ist der Augenblick, wo wirklich das Subjekt dieser Gemeinde angesprochen werden will und zum Hören und zum Annehmen gebracht werden soll; das heisst, sie ist selbst Teil des Mysteriums, der Mysterienfeier, und daher nicht einfach aus ihr herauszulösen. Vor allen Dingen aber ist mir auch wichtig, dass der Priester nicht sozusagen auf das Sakrament und auf die Jurisdiktion beschränkt wird, in der Überzeugung, alle anderen Aufgaben könnten auch andere übernehmen, sondern dass die Integralität seines Auftrags bleibt.

Nur dann ist Priestertum auch schön, wenn es da einen Auftrag zu erfüllen gilt, der eine

Ganzheit ist, an dem man nicht einfach herumschneiden kann. Und zu diesem Auftrag gehört immer schon – auch im alttestamentlichen Kult – die Pflicht des Priesters, mit dem Opfer das Wort zu verbinden, das wesentlicher Bestandteil des Ganzen ist. Rein praktisch müssen wir dann natürlich dafür sorgen, den Priestern die nötigen Hilfen zu geben, damit sie auch den Dienst des Wortes recht tun können. Grundsätzlich ist diese innere Einheit sowohl des Wesens der Eucharistiefeier wie auch des Wesens des priesterlichen Dienstes ganz wichtig.

Sakrament der Versöhnung

Das zweite Thema, das ich in diesem Zusammenhang ansprechen möchte, betrifft das Sakrament der Versöhnung, das ja in den letzten etwa 50 Jahren immer mehr verkümmert ist.

Gott sei Dank gibt es Klöster, Abteien und Wallfahrtsorte, zu denen die Menschen pilgern und wo sich ihr Herz öffnet und auch bereit ist zum Bekenntnis. Dieses Sakrament müssen wir wirklich neu erlernen. Schon unter einem rein anthropologischen Gesichtspunkt ist es wichtig, einerseits Schuld zu erkennen und andererseits Vergebung zu üben. Eine der bedenklichen Erscheinungen unserer Zeit ist ein weit verbreitetes Ausfallen des Sündenbewusstseins. So besteht das Geschenk des Busssakramentes nicht nur darin, dass wir Vergebung erhalten, sondern darin, dass wir zunächst einmal überhaupt unsere Vergebungsbedürftigkeit bemerken und dadurch schon gereinigt werden, uns innerlich verändern und dann auch andere besser verstehen und ihnen vergeben können. Die Erkenntnis von Schuld ist elementar für den Menschen – er ist krank, wenn er sie nicht mehr erkennt –, und ebenso wichtig ist für ihn die befreiende Erfahrung, Vergebung zu empfangen. Für beides ist das Sakrament der Versöhnung der entscheidende Einübungsort. Darüber hinaus wird der Glaube dort ganz persönlich und verbirgt sich nicht mehr im Kollektiv. Wenn der Mensch sich der Herausforderung stellt und in seiner Lage der Vergebungsbedürftigkeit gleichsam «schutzlos» vor Gott tritt, macht er die ergreifende Erfahrung einer ganz persönlichen Begegnung mit der Liebe Jesu Christi.

Bischofsamt

Zum Schluss möchte ich noch auf das Bischofsamt eingehen. Darüber haben wir ja implizit schon die ganze Zeit gesprochen. Es scheint mir wichtig, dass die Bischöfe als Nachfolger der Apostel einerseits wirklich die Verantwortung für die Ortskirchen tragen, die der Herr ihnen anvertraut, und dafür sorgen, dass dort die Kirche als Kirche Jesu Christi wächst und lebt.

Andererseits müssen sie die Lokalkirchen ins Universale hinein öffnen. Wir merken an den Nöten der Orthodoxie mit den Autokephalien wie auch an den Problemen unserer protestantischen Freunde angesichts des Zerfalls der Landeskirchen, welch grosse Bedeutung der Universalität zukommt, wie wichtig es ist, dass die Kirche sich ins Ganze hinein öffnet und in der Universalität wirklich eine Kirche wird. Das kann sie andererseits aber nur, wenn sie am Ort lebendig ist. Dieses Miteinander muss in bewusster Nachfolge des Apostelkollegiums von den Bischöfen gemeinsam mit dem Nachfolger Petri getragen werden. Wir alle müssen uns ständig bemühen, in dieser Wechselbeziehung das rechte Gleichgewicht zu finden, so dass die Lokalkirche ihre Authentizität lebt und zugleich die Universalkirche davon immer wieder empfängt, damit beide geben und empfangen und so die eine Kirche des Herrn wächst.

Bischof Grab hat schon von den Mühsalen des Ökumenismus gesprochen; den brauche ich Ihnen allen nur einfach ans Herz zu legen. In der Schweiz sind Sie ja tagtäglich mit dieser Aufgabe konfrontiert, die uns mühsam ist, aber auch freut. Ich glaube, das Wichtige sind zum einen die persönlichen Beziehungen, in denen wir uns als Glaubende unmittelbar kennen und gegenseitig schätzen lernen und als spirituelle Menschen einander auch reinigen und helfen. Zum anderen geht es, wie Bischof Grab schon gesagt hat, um das Einstehen für die von Gott her kommenden, wesentlichen, tragenden Werte unserer Gesellschaft. Da haben wir alle zusammen – Protestanten, Katholiken und Orthodoxe – eine grosse Aufgabe. Und ich bin froh, dass das Bewusstsein dafür auch wächst. Im Osten ist es die Kirche in Griechenland, die, obwohl sie sich mit den Lateinern gelegentlich schwertut, doch immer deutlicher sagt: In Europa können wir unsere Aufgabe nur wahrnehmen, wenn wir uns gemeinsam für das grosse christliche Erbe einsetzen. Auch die Kirche in Russland sieht dies immer mehr, und ebenso sind sich unsere protestantischen Freunde dessen bewusst. Ich meine, wenn wir lernen, auf diesem Gebiet miteinander zu handeln, dann können wir selbst da ein gutes Stück Einheit verwirklichen, wo die volle theologische, sakramentale Einheit noch nicht möglich ist.

Abschliessend möchte ich Ihnen noch einmal meine Freude über Ihren Besuch ausdrücken und Ihnen in diesen Tagen viele fruchtbare Gespräche wünschen.

Benedikt XVI.

Papst Benedikt XVI. trug die am Morgen des 7. Novembers 2006 in der Sala Bologna im Apostolischen Palast gehaltene Rede in der Originalsprache Deutsch vor. Die Zwischentitel sind von der Redaktion gesetzt. Quelle: BOLLETTINO N. 0557 - 08.11.2006 9 / Die Ansprache wird ebenfalls veröffentlicht in: L'Osservatore Romano, deutsche Wochenausgabe 36 (2006), Nr. 46 (17. November 2006).

Diese Ansprache des Papstes, die von ihm am gleichen Morgen gehaltene Predigt in der Capella Redemptoris Mater im Apostolischen Palast und die Ansprache des Präsidenten der Schweizer Bischofskonferenz, Bischof Amédée Grab OSB, sowie die Ansprache von Papst Benedikt XVI. an die Schweizer Bischöfe zum Abschluss des Ad-limina-Besuches vom 9. November 2006 finden sich unter: www.kath.ch/sbk-ces-cvs/aktuell.php

Autorin und Autoren dieser Nummer

Dr. *Marie-Louise Gubler*
Aabachstrasse 34, 6300 Zug

Prof. Dr. *Leo Karrer*
Avenue de l'Europe 20, Büro 3110
1700 Freiburg
leo.karrer@unifr.ch

Dr. *Alois Steiner*
Kreuzbühlweg 22, 6045 Meggen

Peter Zürn, dipl. theol. et dipl. päd.
Bibelpastorale Arbeitsstelle
Bederstrasse 76, 8002 Zürich
Peter.zuern@bibelwerk.ch

Schweizerische Kirchenzeitung
Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Redaktion
Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041 429 53 27
E-Mail skzredaktion@lzmedien.ch

Redaktionsleiter
Dr. *Urban Fink-Wagner* EMBA

Herausgeberin
Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz (DOK)

Verlag
LZ Fachverlag AG
Maihofstrasse 76, 6002 Luzern
E-Mail info@lzfachverlag.ch
Ein Unternehmen der LZ medien

Stellen-Inserate
Telefon 041 429 52 52
Telefax 041 429 53 67
E-Mail skzinserate@lzfachverlag.ch

Kommerzielle Inserate
Telefon 041 370 38 83
Telefax 041 370 80 83
E-Mail hj.ottenbacher@gmx.net

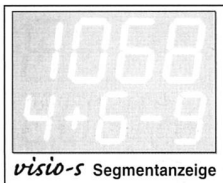
Abonnemente
Telefon 041 429 53 86
E-Mail skzabo@lzfachverlag.ch

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 148.–
Ausland zuzüglich Versandkosten

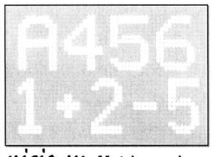
Gesamtherstellung
Multicolor Print AG / Raeber Druck

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Freitag der Vorwoche.
Das vollständige Impressum erscheint jeweils in der ersten SKZ-Nummer jeden Monats.



visio-s Segmentanzeige



visio-m Matrixanzeige

seis akustik
...damit die Botschaft ankommt!

www.musicreativ.ch

Ultraflache Liedanzeiger

- **Nur 8mm dick**, aufzuhängen wie ein Bild.
- Leicht lesbares Zahlenbild auch bei Sonneneinstrahlung, automatische Helligkeitsregelung.
- Ablesewinkel ca. 170 Grad.
- Wartungsfreie, geräuschlose LED-Anzeige.
- Handliche, betriebssichere Funkfernbedienung.
- **Attraktiver Preis**, kaum Installationskosten.

Kostenlose Vorführung vor Ort!
Gratis Prospekt anfordern!

Generalvertrieb für die Schweiz:
musiCreativ Pro Audio AG
Tödistrasse 54, 8810 Horgen
proaudio@musicreativ.ch
Telefon: 044 725 24 77 Fax: 044 726 06 38

Römisch-Katholische
Kirchgemeinde Reichenburg

Die Pfarrei Reichenburg liegt im Kanton Schwyz zwischen Zürichsee und Walensee und hat rund 1800 katholische Christen. Nach 14 Jahren segensreicher Tätigkeit verlässt uns unser Pfarrer und nimmt eine neue Herausforderung an. Deshalb suchen wir auf den 1. August 2007 oder nach Vereinbarung einen neuen

Pfarrer (100%)

Wir erwarten von Ihnen:
- weltoffene Spiritualität mit Sinn für kirchliche Traditionen und Brauchtum
- Liebe zur Liturgie und pastorales Feingefühl
- Freude an der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen
- Religionsunterricht auf allen Stufen der Primarschule
- kommunikative Begabung mit Führungsfähigkeiten
- Sozialkompetenz

Wir bieten Ihnen:
- umsichtigen Kirchenrat
- Seelsorgerat mit vielfältigem Engagement in Brauchtum und Diakonie
- kompetentes, zuvorkommendes Sakristanenteam und gut organisiertes Sekretariat
- viele Mitwirkende in der Gottesdienstgestaltung (Liturgiegruppe, Lektoren, KommunionhelferInnen)
- grosse Ministrantengruppe
- aktiven Frauenverein mit sozialem Engagement
- liturgisch vielfältig ausgerichteten Kirchenchor
- gute Zusammenarbeit mit allen Dorfvereinen
- neu renovierte Pfarrkirche und gute Infrastruktur (inkl. gemütliches Pfarrhaus im Stil des Schwyzer Holzhauses)

Weitere Auskünfte erteilen Ihnen gerne:
Heinz Meier, Pfarrer, Telefon 055 444 11 26
Martin Kistler-Nurmann, Kirchenratspräsident, Telefon 055 444 19 74
Stani Spörri-Zett, Kirchenverwalter, Telefon 055 444 18 36

Ihre schriftliche Bewerbung mit den üblichen Unterlagen richten Sie bitte an:

Kirchenrat Reichenburg	Bischof Amédée Grab
Martin Kistler-Nurmann	Bischöfliches Ordinariat
Kirchenratspräsident	Hof 19
Chlösterlistrasse 6	Postfach 133
8864 Reichenburg	7002 Chur

Katholische Kirchgemeinde Domat/Ems-Felsberg

Wir sind eine lebendige offene Pfarrei mit ca. 4400 Angehörigen. Domat/Ems-Felsberg, zwei attraktive Gemeinden im sonnigen und schönen Bündnerland, suchen auf Sommer 2007 oder nach Vereinbarung einen

Pfarrer 100%

Sie finden bei uns:
- einen aufgeschlossenen und motivierten Pastoralassistenten
- ein bewährtes Katecheten-Team
- einen engagierten Pfarreirat
- aktive Vereine und Gruppen
- eine gute Infrastruktur
- traditionelles Brauchtum

Wir wünschen uns:
- eine kontaktfreudige und teamfähige Persönlichkeit
- pastorales Feingefühl und weltoffene Spiritualität
- Freude an bestehenden Pfarreitraditionen

Für Fragen steht Ihnen zur Verfügung:
Kirchgemeindepräsident Erwin Menghini
Telefon 081 633 26 40

Wir freuen uns über Ihr Interesse.
Bitte senden Sie Ihre schriftliche Bewerbung an:
Herr Erwin Menghini, Kirchgemeindepräsident
Andrau 9, 7013 Domat/Ems

PARAMENTE

Messgewänder
Stolen
Ministrantenhabits
Kommunionkleider
Restauration kirchlicher Textilien

Wir gestalten, drucken, nähen, weben und sticken.

Heimgartner Fahnen AG
Zürcherstrasse 37
9501 Wil
Tel. 071 914 84 84
Fax 071 914 84 85
info@heimgartner.com
www.heimgartner.com

heimgartner
fahnen ag

Ein zuverlässiger Begleiter durch das Lukasjahr

Hermann-Josef Venetz

Der Evangelist des Alltags
Streifzüge durch das Lukasevangelium

200 Seiten, broschiert, Fr. 18.10
ISBN 3-7867-8610-0

Eine Entdeckungsreise durch das Lukas-Evangelium – wobei an denjenigen Stellen angehalten wird, die für Lukas, den geschickten Erzähler, typisch sind.

HERMANN JOSEF VENETZ
Der Evangelist des Alltags
Streifzüge durch das Lukasevangelium

ToposPlus
Taschenbücher

ERHÄLTLICH IM BUCHHANDEL

GEBR. JAKOB + ANTON HUBER
GOLD- UND SILBERSCHMIEDE
KASPAR-KOPP-STRASSE 81
6030 EBIKON Telefon 041 420 44 00

Kirchengeräte
Neuanfertigung und Renovation

Gratisinserat

„Zuversicht geben - Freude schenken"

Geborgenheit, Nahrung und Medizin – das fehlt den Kindern von Bethlehem am meisten. Im Caritas Baby Hospital helfen wir allen Kindern, ohne nach Religion, Nationalität oder sozialer Herkunft zu fragen.

Unterstützen Sie diese Oase des Friedens.

Jede Spende hilft

KINDERHILFE BETHLEHEM
CARITAS BABY HOSPITAL
Winkelriedstrasse 36, Postfach, 6002 Luzern
Tel. 041 420 57 88 Postkonto 60-20004-7
www.khb.ch kinderhilfe@khb.ch

Fachstelle für Religionspädagogik

Katholische Kirche im Kanton Zürich

Parallel zum neuen Schulfach «Religion und Kultur» wird in den katholischen Pfarreien ein neu konzipierter konfessioneller Oberstufenunterricht eingeführt. Dafür suchen wir auf den 1. März 2007 oder nach Vereinbarung eine/einen

Mitarbeiterin/Mitarbeiter im Fachbereich Oberstufe (100%) als Hauptverantwortliche/n für die Umsetzung des neuen Konzepts

Aufgabenbereiche:
- Aktive Unterstützung (Motivation, Animation, Support) der Verantwortlichen für die Oberstufenkatechese vor Ort
- Mithilfe bei der Erarbeitung bzw. Umgestaltung und Anpassung örtlicher Konzepte
- Organisation von Vernetzung und Erfahrungsaustausch
- Information und Öffentlichkeitsarbeit
- Zusammenarbeit mit dem Verantwortlichen für Aus- und Weiterbildung

Wir erwarten:
- Initiative Persönlichkeit mit Überzeugungskraft
- Religionspädagogische und theologische Ausbildung
- Praxiserfahrung in der Oberstufenkatechese
- Kompetenzen in den Bereichen der Gesprächsführung und Erwachsenenbildung

Wir bieten:
- Anstellungsbedingungen im Rahmen der Anstellungsordnung der Römisch-katholischen Körperschaft des Kantons Zürich
- Integration ins Team der Fachstelle für Religionspädagogik
- Arbeitsplatz in der Nähe des Hauptbahnhofs Zürich

Bewerbungen mit den üblichen Unterlagen sind bis 11. Dezember 2006 zu richten an: Römisch-katholische Zentralkommission des Kantons Zürich, René Schürmann, Hirschengraben 66, 8001 Zürich.

Das Konzept und weitere Auskünfte erhalten Sie bei Walter Achermann, Leiter der Fachstelle für Religionspädagogik, Hirschengraben 66, 8001 Zürich, Telefon 044 266 12 84, walter.achermann@zh.kath.ch

Schweizer GLAS-Opferlichte EREMITA

NEU!

direkt vom Hersteller
- in umweltfreundlichen Glasbechern
- in den Farben: rot, honig, weiss
- mehrmals verwendbar, preisgünstig
- rauchfrei, gute Brenneigenschaften
- prompte Lieferung

Senden Sie mir Gratismuster mit Preisen
Name
Adresse
PLZ/Ort
Einsenden an: Lienert-Kerzen AG, Kerzenfabrik, 8840 Einsiedeln
Tel. 055/412 23 81, Fax 055/412 88 14

LIENERT KERZEN

AZA 6002 LUZERN
7336 / 38
Herrn
Urban Fink-Wagner
Postfach 320
4501 Solothurn
000000380
000038
SKZ 46 16. 11. 2006